

Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Sektion der 3. Internationale

Er scheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage... Einzelhefte 10 Pf., 10 Hefen 1.00 Mk., Einzelhefte 10 Pf., 10 Hefen 1.00 Mk.

Mit den Gratisbeilagen: 'Der Rote Stern', 'Der kommunistische Gewerkschafter', 'Rote Hilfe', 'Die Kommunistin', 'Der Genossenschaftler', 'Tribüne', 'Der Jungprolet' Begründet von Bernhard Schottländer (März 1920 ermordet)

Hauptverteilung: Breslau, Kreuzberger Straße 60... Druck: Druckerei 'Die Arbeiter-Zeitung' Breslau, Kreuzberger Straße 60

4. Akt der Völkerbundskomödie!

Dr. Wirth und die Arbeiter im Zentrum

S.S. Breslau, 9. September. In Genf wurde gestern vormittag um 11 Uhr die vierte Völkerbundsversammlung von dem französischen Ministerpräsidenten Poincaré... In der Eröffnungsrede die Poincaré gestern in Genf hielt, hat er eine neue Einladung an die Adresse der deutschen Regierung losgelassen...

Völkerbundes über alle Welt zu preisen. Er erinnert daran, was der Völkerbund zur Erreichung des wirtschaftlichen Wiederaufbaus Österreichs und Ungarns beigetragen hat. Wörtlich sagt er dazu: 'Zum Beweis für die Leistungsfähigkeit des Völkerbundes braucht man nur an die vielfachen Schwierigkeiten Polens und der freien Stadt Danzig zu denken...'

Auf dem vorjährigen Katholikentag in Hannover sah Dr. Wirth noch so fest in seiner Führerposition, daß er es wagen konnte, den offen reaktionären Siegerwahl mit Ausschluß aus dem Zentrum zu drohen. Die diesjährige Generalversammlung der Katholiken in Stuttgart mußte den Absagebrief Wirths an die Zentrumsfraktion zur Kenntnis nehmen...

Schändliche Strafanträge im Maslow-Prozess

Die Anklage zusammengebrochen — und trotzdem 4 Jahre Gefängnis gegen Maslow und 3 Jahre gegen Schlecht und je 500 Mark Geldstrafe beantragt

die Tendenz der Einleitung, die die deutsche Partei aufwachte, die Lehren der russischen Revolution anzunehmen. Die Angeklagten seien wegen Vorbereitung des Hochverrats in Verbindung mit Vergehen gegen § 7, 8 des Republikstrafgesetzes zu bestrafen...

Wenn heute das republikanische Kleinbürgertum, dessen sichtbarster Ausdruck Wirth ist, abgewirtschaftet hat und Hindenburg samt der schwarz-weiß-rotten Lutherregierung herrscht, wenn heute Zölle und Steuern, die logische Konsequenz aus der gemauerten Damespolitik...

Der im Laufe der Verhandlung so schwer verprügelte und blamierte Reichsanwalt erhält dann das Wort zum Plaidoyer. Er prüft zunächst die Frage der Amnestie, ob nämlich bis Oktober 1923 die hochverräterische Tätigkeit der Angeklagten ein Ende erreicht habe...

Er ist mehr der Geschobene als der Führer. Wenn sogar die katholischen Arbeiter selbst weit über Wirths verlauselten Redensarten vom „Zentrumsgeist“ hinausgehen und ganz konkret einen außerordentlichen Reichsparteitag des Zentrums verlangen, um mit den Zoll- und Steuerhauern in den Reihen ihrer eigenen Partei abzurechnen, dann sind diese katholischen Arbeiter schon über den bis heute nur negativen Schritt Wirths hinausgegangen.

Man kommt darauf an, daß diese oppositionellen Arbeitergruppen — (die republikanisch gestimmten kleinen Windthorstgruppen, größtenteils aus intellektuellen Kleinbürgerlichen Elementen bestehend, sind nicht so wichtig, wie gerade die breiten Massen der proletarischen Zentrumswähler im Westen) — zunächst die Voraussetzung zu ihrem erfolgreichen Kampf begreifen lernen. Diese Voraussetzung ist die Erkenntnis, daß die Solidarität der christlichen Arbeiter mit den katholischen Kapitalisten und Grundbesitzern diesen Prozenstritten nur die Ausplünderung ihrer „Brüder in Christo“ erleichtert und den sozialistischen Kampf der Arbeiter für ihre menschliche Existenz hemmt. Gerade diese entscheidende Erkenntnis, die logischerweise zu dem proletarischen Klassenkampf und zu der allein erfolgversprechenden proletarischen Einheitsfront aller Ausgebeuteten, ohne Rücksicht auf ihr Religionsbekenntnis führt, wird durch die Redensart Wirths vom alten Zentrumsegeist, systematisch verweigert.

Es ist bezeichnend, daß Wirth gerade heute nach seinem Austritt aus der Zentrumsfraktion folgendermaßen seine dem Zentrum unentbehrlichen Dienste des Festhaltens der katholischen Arbeiter in der Partei klüden anpreist:

„Die Zentrumslitung hat mich überall hingezogen, wo soziale und politische Spannung besonders deutlich waren. — Ich bin und bleibe Zentrumsmann und werde die alten Ideale der Partei stets hochhalten.“

Sowohl ein so lokaler Oppositioneller, wie es Dr. Wirth im Zentrum ist, wird in brenzligen Situationen von der verächtlichen Parteiführung stets gern als Brechboden gegen rebellierende Zentrumsarbeiter benutzt! Das ist das alte Spiel mit verteilten Rollen! Die „kadifrakten“ Redensarten Wirths können manchmal ganz gut sein, um Klüdeners Ziele ungehindert hinter den Kulissen durchzuführen.

Diese Gefahr müssen gerade jetzt die katholischen Arbeiter sehen. Wenn sie wieder sich mit faulen Kompromissen zufriedengehen, dann geht es mit ihnen noch tiefer bergab. Ohne die Millionen proletarischer Zentrumswähler sind die Klüden und Konfanten nichts. Wann endlich werden sich unsere Klassengenossen im schwarzen Lager dieser Macht bewußt werden und sie nicht mehr für die Grobhausbeute im Zentrum, sondern für den Befreiungskampf ihrer Arbeitsbrüder einsetzen?

Der Wahltermin für die Provinziallandtage verschoben!

Der 21er-Ausschuß des Preussischen Landtages nahm mit den Stimmen der Regierungsparteien einen Beschluß an, den Wahltermin für die Provinziallandtage und Kreisräte, deren Neuwahlen am 25. Oktober stattfinden sollten, abermals um einen weiteren Monat hinauszufchieben. Der neue Wahltermin beruht auf den 22. November angesetzt wurde, bedarf noch der Zustimmung des Plenums.

Bericht über Hauptauschuß des Preussischen Landtages

Die Verhandlungen im Hauptauschuß des Landtages drehten sich um den Entwurf des Preussischen Staatsministeriums und des Ministerpräsidenten. Von kommunistischer Seite lagen Anträge vor, die Auskunft über die augenblicklich eingebrachten Regierungsumbildungsvorschläge verlangten. Während sich der Vertreter der Sozialdemokraten durchsetzte und sich von einer Regierungsumbildung weigern wollte, gaben die Vertreter des Zentrums und der Deutschen Volkspartei zu erkennen, daß augenblicklich Verhandlungen über eine Regierungsumbildung „de facto“ geschlossen wurden. Der sozialdemokratische Ministerpräsident erklärte erst dann zu diesen Verhandlungen Stellung nehmen zu wollen, wenn sie in ein förmliches Stadium getreten seien. Nach wie vor sei er bereit, für sein Kabinett eine breitere parlamentarische Basis zu schaffen. Er hoffe, daß im Laufe der weiteren Monate eine derartige Regierungsbildung eingetreten sei.

Auf die Anträge des Sozialen Partei, welche Maßnahmen die Preussische Regierung gegenüber der nachstehenden

Vom Tage

Das größte Kriegsschiff der Welt, der „Kelson“, ist in Newcastile vom Stapel gelassen. Die Rollen betragen rund 8 Millionen Pfund Sterling. So sieht der Frieden aus.

Finanzminister Caillaux hat vor einem Bankett in einer Rede erklärt, daß das Budget Frankreichs sich auf 36 Milliarden Franken belaufen werde. Davon werden 22½ Milliarden zur Deckung des Zinsendienstes verwendet.

Heute morgen ist in Scarborough der Kongreß der englischen Gewerkschaften eröffnet worden.

Außer den gestern bereits gemeldeten Kundgebungen des kommunistischen Jugendverbandes fanden noch in Würzen, Hamburg, Dresden, Bremen, Ellingen und einer Reihe von anderen Städten Kundgebungen der kommunistischen Jugend statt.

In Meßlau überfiel eine starke Abteilung des „Wehrworts“ eine schwache Gruppe des Jungsturms. Ein junger Arbeiter und ein 15-jähriges Mädchen wurden schwer verletzt.

In Berlin sind gestern wieder zwei neue Dachstuhlbrände ausgebrochen. Zwei Mal wieder der Brandstifterverband, die seit Wochen in den Berliner Arbeitervereinen ihr Unwesen treiben, sind gestern in der Nähe der Brandstelle verhaftet worden.

Der Reichsparteitag der Zentrumspartei findet am 16., 17. und 18. November dieses Jahres statt. Der Ort der Tagung ist noch unbestimmt.

Der Regierungspräsident des Regierungsbezirks Westphalen, Robert Büchling, ist Montag nachmittags 1½ Uhr im Alter von 65 Jahren infolge Herzschlags gestorben.

Feuerung und zunehmenden Erwerbslosigkeit zu ergreifen gedenke, insbesondere, wie sich die Preussische Regierung die Lebensmittellieferung der minderbemittelten Bevölkerung vorstelle, antwortete Braun ausweichend, daß bei der Sache der dazu geschaffenen amtlichen Instanzen, daß sie für die Erwerbslosen und die in Not Gerathenen sorgen müßten. Gegenüber der preiswertenernden Auswirkung der Zölle, die er persönlich ablehne, fand er ebenfalls nur nichtslagende Worte. Sämtliche Parteien einschließlich der Sozialdemokratie sprachen sich gegen einen kommunistischen Antrag aus, der eine Erweiterung der Amnestie, vor allem eine Begnadigung der auf Grund der §§ 218 und 219 des Strafgesetzbuchs Verurteilten

Massenverhaftungen in Polen

(Sig. Drahtber.) Warschau, 8. September. Da trotz der Hinfertigkeit der weißen Regierung die Tätigkeit der kommunistischen Partei und Jugend Polens ungebrochen weitergeht, glaubte die Polizei einen besonderen Schlag gegen den internationalen Jugendtag führen zu können. Am die geplante Demonstration zu verhindern, wurden in der Nacht zum Sonntag eine große Anzahl von Hausdurchsuchungen veranstaltet und über 100 Funktionäre der Jugend verhaftet.

Verhaftungen in Volbringen

Die Jugend Volbringens und die des Saargebietes hatten für Sonntag in Merlebach eine Demonstration angesetzt. Als einige Gruppen aus dem Saargebiet die Grenze überschreiten wollten, wurden sie von französischen Gendarmen-Abschteilungen die in großer Anzahl auf der ganzen Grenze aufgestellt waren, verhaftet.

Kampf der französischen Kommunisten gegen den Marokkofrieg

(Sig. Drahtber.) Paris, 8. September. In ganz Frankreich stand der internationale Jugendtag im Zeichen des marokkanischen Kampfes gegen die Schlägereien des Imperialismus. In einer sehr großen Anzahl von Städten fanden Kundgebungen mit sehr guten Erfolgen statt. In Paris wurden aus Flugzeugen Flugblätter gegen den Marokkofrieg abgeworfen. Mehrere Jugendgenossen wurden beim Verteilen von Flugblättern verhaftet.

Der Prozeß gegen Maslow und Genossen

Der Einspruch des Untersuchungsrichters Vogt
Fünfter Verhandlungstag.

Nachdem also die bisherige Beweisaufnahme ein glatter Reinsfall war, beginnt man in der Vormittagssitzung mit der Vernehmung der Zeugen. Zunächst werden Polizeibeamte gehört, die ausfragen sollen, wie, wo und wann sie dieses oder jenes Schriftstück beschlagnahmt haben. Selbst der Kriminalkommissar Bonah von der I. Berlin weiß nicht mehr, ob er bei der Hausdurchsuchung in der Münzstraße dabei war oder nicht. Vorstehender und Reichsanwalt verfragen bei der Vernehmung des Herrn Kommissar die Geschichte mit dem Taschentuchschladerdach im Annapark aufzuwärmen, auf Grund dessen Maslow angeblich verhaftet wurde. Man läßt die Sache aber schließlich unter dem Tisch fallen. Herr Bonah soll dann betunden, wie die vertrauliche Meldung zustande gekommen ist, daß Orlewicz Leiter einer Spitzelzentrale gewesen sei. Herr Bonah erzählt eine oberflächliche Geschichte von einem beschlagnahmten Schriftstück bei einem Kommunisten, in dem der Name Orlewicz vorgekommen sein soll. Orlewicz stellt diese Spitzelgeschichte der I. richtig. Danach hat ein Vertrauensmann des Polizeipräsidenten an dem Büro der Münzstraße sich erkundigt, gegen Beschäftigung vertrauliche Mitteilungen über die I. zu machen. Genosse Or hat den Mann feststellen lassen. Auf Grund dieser Tatsache hat das Polizeipräsidentium den Genossen Or verhaften lassen. Genosse Or stellt fest, daß das Polizeipräsidentium sich geäußert habe, dieser Sache nachzugehen. Nicht gescheut aber habe man sich, ihn für die Enttarnung eines Spitzels für den Vetter einer Spitzelzentrale zu erklären bzw. zu verächtlichen. Es werden weitere Zeugen benommen, der Schloffer Jäsche aus Schwiebus, der einmal im Oktober 1923 an einer Versammlung in Berlin teilgenommen hatte, und die Stenotypistin Zehnfund, die 1923 im Büro Münzstraße beschäftigt war. Als Herr Vogt noch nicht benadigte Zeuge Böge aufgerufen wird, verzögert der Reichsanwalt zur allgemeinen Ueberraschung auf dessen Vernehmung. Es wird hierauf der Bundesgerichtsdirektor Vogt gehört, der die Voruntersuchung geführt hat. Wie vorurteilslos Herr Vogt die Voruntersuchung geführt hat, ist ja aus der Befragung des Angeklagten Kuhl in der Maslow-Prozesse bekannt, nach der Vogt von Maslow als einem frischen Judenjungen gesprochen hat. Herr Vogt wird nun über die ungläublichen Tatsachen Umstände gehört, unter denen die dritte Nachtragsklage zustande gekommen ist. Herr Vogt, der zunächst von seiner vollständigen Ueberlastung spricht, schiebt die Schuld, daß die Manuskripte der später inkriminierten Broschüre zerstört und nicht beanstandet worden seien, auf seinen Professor. Er hat die Manuskripte freigegeben, aber nicht gelesen. Zwischen Vogt und dem Rechtsanwalt Koenig entspinnt sich nun eine Auseinandersetzung über die Ausständigung der Broschüren an Zwangene. Herr Vogt trat nach Feststellung der Tatsachen sehr betreten ab. Die mehrfach versammelten Pressevertreter gaben in der Pause unabhängig von ihrer politischen Einstellung ihre Meinung dahingehend zu Ausdruck, daß Vogt, der beständigste, tüchtigste und zuverlässigste Untersuchungsrichter des Staatsgerichtshofes einen Reinsfall erlitten hat. Der noch immer nicht benadigte Felix Neumann soll Aussagen machen, was ihm über die Tätigkeit der angeklagten Genossen bekannt ist. Neumann erklärt, daß er Bestimmtes nicht sagen kann, er habe nur von anderen gehört, daß Maslow, Orlewicz und Schumacher Mitglieder der Berliner Bezirksleitung gewesen seien.

Neumann behauptet, Maslow sei keines Wissens politischer Sekretär gewesen, eine Behauptung, die erweisenmaßen irrtümlich ist. Maslow hat nie eine Funktion in der Bezirksleitung gehabt.

Nochmals zur Person Maslows befragt, erklärt Neumann, daß er als theoretischer Führer gegolten habe, der ihm niemals im Mittelpunkt der Dinge sei. Es wird hierauf der ehemalige Leiter der dortigen Zeitung war und in einer Broschüre zum Verräter an der Partei geworden ist, benommen. Wie kennt die angeklagten Genossen von Sitzungen im Zentralauschuß? Er hält Maslow für den hervorragendsten Führer der Linken, kann aber die Behauptung seiner Broschüre, Maslow habe zum Bürgerkrieg getrieben, nicht aufrecht erhalten.

Um 12 Uhr wird die Verhandlung auf Montag 9 Uhr verlagert.

Auf den Jugarschen König ist am Sonnabend ein Attentatsversuch unternommen worden.

Am 22., 23. und 24. September findet im Volkspark zu Halle eine Konferenz von Vertretern aller Gewerkschafts- und Volkshäuser statt.

Die Juristenkonferenz in London ist zu Ende. Nach Mitteilung der Presse ist keine völlige Uebereinstimmung erzielt worden.

TASCHKENT

DIE BROTREICHE STADT

ALEXANDER NEWEROW

14 NEUER DEUTSCHER VERLAG — BERLIN W 8

Jemand schüttelte sogar einen Topf Wasser direkt auf seinen Kopf aus.
Große Mut erfaßte Mischka.
„Sieh einer die Kapitalisten, diese Teufel an. Die roten müßte man gegen euch führen.“
Er ging eine Straße weiter, kehrte dann zurück.
„Wohin hat man zusammen mit dem Wasser eine Brotkruste ausgegossen?“
Er horchte sich im Dunkeln hin, tastete mit den Fingern unter den Füßen, tastete an etwas, ein Steinchen, tastete noch an etwas. Dred. Mischka müßte seine Fingern am Aste ab, kloß vor Angst die Augen.
„Wie man doch untereun verhöhnt!“
Dachte, dachte, begann wieder zu suchen. Er fand einen Fingerring. Was darüber hin, müßte ihn am Aste ab.
„Wenn ich davon nur nicht krank werde, lag ja unter den Füßen.“
Doch der Mensch ist sich von selbst auf, die hangigen Baden jucken vor Hunger.
„Ich war, wußt von dem Fisch nicht krank.“
Der Knochen knackte unter den Zähnen, gieriger: Zerzettelte über die Lippen.
„Aus gut. Wohin geht?“

liebsten neben Nahrung hingegol hätte. Doch Mischka darf das nicht machen.
„Ich noch Tschelent weggefahren, muß auch hinkommen. Lieber etwas später sterben als hier gleich an dieser Stelle. Kann er denn nicht aushalten? Er wird auch diese Nacht aushalten können. Am nächsten Morgen wird er Großmutterns Rod verkaufen. Man wird ihm fünf Pfund gebenedes Brot geben, das wird sein sein. Er wird nicht alles auf einmal essen. Wird so ein halbes Pfund abbrechen, den Rest aufbewahren. Fünf Pfund sind zehn halbe Pfund. Reicht für zehn Tage. In zehn Tagen kommt er dort an, wenn die Züge nicht zu lange halten.“
Mischka Gedanken nahmen eine gute Richtung, eine vernünftige.
Es wurde ihm leichter.
Die Bauern in der Erde sprachen von Tschelent, erwähnten Samarkand. Auch so eine Stadt, liegt aber vierhundert Werst hinter Tschelent. Mischka prüfte die Ohren, konnte. Das Brot ist in Samarkand sehr billig, noch billiger als in Tschelent. In Tschelent selbst steigen die Preise, und die Ausfuhr ist unmöglich, man nimmt einem das Brot weg. Pößt man Samarkand abwärts legen und geht zu den Garten, dort ist das Brot halb unvollst. Für ein paar alte Stiefel bekommt man hundertfünfzig Pfund Samen, für neue zweihundertvierzig. Für irgendeinen alten Weiberröd bekommt man, bei Gott, sechzig bis achtzig Pfund Brot! Denn in Asien gibt es keine Fabriken, die Menschen sind dort verhöhnt und wollen allerlei haben. Da lebt so ein Garten zum Beispiel und hat vier Frauen. Für jede einen Rod, macht vier Rode. Der trinken die aus Reßeln. Wenn sie einen guten Samowar sehen, geben sie gleich fünf-hundert Pfund her.“
Die Brotgespräche wählten Mischka Kopf auf, sein Bauernherz wurde bekommen, tat ihm weh. Er dachte gleich an den Großmutterrod.
„Vielleicht verlaue ich ihn doch nicht. Vielleicht halte ich es aus?“
„Sechzig, achtzig Pfund! Das ist kein Spaß! Man könnte die ganze Wirtschaft aufrichten. Wird das Jahr gut, kann man zwölfhunderttausend Pfund ernten. Das reicht für die Familie, und man könnte auch wieder ein Pferd kaufen.“
Vor seinen Augen wogte reiser Weizen, Weizenmellen fräu-

sich in Gedanken als Landwirt auf dem Felde stehen, mit den Lopatiner Bauern sprechen.
„Was, Mischka, es wäre Zeit, zu ernten?“
„Morgen fang ich an.“
Da ist auch die Mutter mit der Sense und der Bruder mit der Sense. Fedjka kriecht ohne Sense herum, ist noch klein.
Unbedingt aushalten.
Hier darf man den Rod nicht verkaufen.
Wenn der Zug nicht ganz früh weggeht, wird er, Mischka, unbedingt einen Gang durch die Wagen machen. Die Menschen sind verhöhnt. Einer jagt ihn davon, ein anderer gibt ihm vielleicht etwas.
Lange ging Mischka auf dem Bahnsteig auf und ab. Die Gedanken an die Wirtschaft hatten ihn ermüdet, die Füße wollten ihn nicht tragen. Müde. Er setzte sich neben einen Wagen hin, um auszuruhen, schlief ein, den Kopf an das Rad gelehnt. Der hungrige Arbeitstag, die freudigen Bauerngedanken hatten ihn eingekullt. Nichts sah er im Traum.
Am Morgen machte er ohne jedes Verständnis auf, am Rücken ein zu leichtes Gefühl.
Führte mit der Hand auf die Schulter, kein Sad da.
„Väterchen!“
Er stürzte unter den Wagen, nicht da.
Lief etwas nach vorne, nicht da.
Lief um vier Wagen herum, nicht da.
„Bergott!“
Schweiß trat ihm auf die Stirn, der Körper unter dem Sand wurde ganz naß, das Herz zu Stein, schlug nicht mehr.
„Gestohlen!“
Die Beine knieten ein, wurden weh.
Mischka setzte sich auf eine verrostete Schiene, weinte bitter.
Ein großer, menschlicher Schmerz legte sich auf Mischka, wollte ihn erdrücken, erstiden. Er fiel mit dem Gesicht auf die Erde zwischen die Eisenbahnschwellen, lehrte die Bastische mit den schabigen Fersen der Welt zu, erschauerte wie ein Lamm unter dem Messer.
Nicht nur die Erde mit dem Rod hat man ihm gestohlen.
Die letzte Freude!
Seine letzte Hoffnung hatte man ihm geraubt.

Locales

Sämtliches Material vom Pressefest ist sofort bei dem Genossen Müller abzuholen, andernfalls die Sammler die Steuer tragen müssen.

Verlag und Expedition der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung“.

Achtung! Pressefest-Verlosung

Die Inhaber folgender Nummern:

2	41	67	82	89	187	487	638	640	663
690	696	743	801	846	972	999	3178	3194	3359
3392	4000	4073	4065	4948	4913	4929			
4997									

haben am Sonnabendabend die auf diese Nummern entfallenden Gewinne noch nicht in Empfang genommen. Sie werden hierdurch aufgefordert, die gewonnenen Gegenstände bis spätestens

Sonnabend, den 19. September, abends 6 Uhr im Verlage der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung“ Breslau, Traubnische Straße 50, Hof 1. Treppen, gegen Rückgabe des Gewinnlos abzuholen. Mit Ablauf dieser Frist werden die Gegenstände wieder Eigentum des Verlages. Das Festkomitee.

Ein neuer Schandstreich Kleibömers

Breslau, 8. September. Der Breslauer Polizeipräsident, der seitdem bekannte „Demokrat“ Kleibömer, führt seit seiner Rückkehr von der amerikanischen Studienreise das Bedürfnis, wieder einmal von sich reden zu machen. Durch verschiedene galante Abenteuer — die uns hier nicht interessieren, ist der kleine Verneinung zwar in Kreisen der sogenannten guten Gesellschaft in letzter Zeit häufig genannt worden. Offenbar genügt dies Herrn Kleibömer nicht. Er will auch in der breiten Öffentlichkeit öfters genannt und als „Scheidig“ bekannt werden. Darum läßt ihn der „Kupen“ des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten in Berlin nicht schlafen.

Wegen den Spuren dieses Nachbeters Jagows folgend hat er durch die bürgerliche Presse folgenden amfischen Unfug veröffentlicht:

Kommunistische Verführer. Sonntag nachmittag stürzte ein kommunistischer Demonstrationzug an den verschiedensten Stellen der Stadt, unter anderem am Marktplatz und an der Markstraße, dadurch den Straßenbahnverkehr ab, er den Verkehr nicht unterbrach, um die Straßenbahn vorzubereiten. Erst als die Schulpolizei einstrich, hielt der Zug an. — Durch die Mordung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung auf schwerste gefährdenden öffentlichen Zusammenkünfte und Prügeleien zwischen Angehörigen einzelner Verbände in den letzten Tagen hat sich der Polizeipräsident verpflichtet gesehen, die ihm unterstellten Beamten anzuwelken, künftighin bei derartigen Prügeleien sämtlich Beteiligten zwangsgewaltig und in Schutzhaft zu nehmen.

In der obigen Notiz sind zwei Meldungen zusammengestellt, die scheinbar nicht miteinander gemein haben. Die Art der Zusammenstellung aber beweist, daß beide aus einer Quelle herrühren und daß durch die erste Notiz über die kommunistischen Verführer, die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit des neuen Gesetzes überzeugt werden soll.

Damit ist zugleich angegeben, daß die von Kleibömer angeordnete Schutzhaft gegen Demonstranten sich gegen und nur gegen die Kommunisten richtet.

Die Redensart von den „Prügeleien zwischen den Angehörigen einzelner Verbände“ ist nur eine schlecht geschminkte Heuchelei. Anstatt, wie es seine Pflicht gewesen wäre, gegen die Beamten, die am Sonntag unsere Demonstration stören, einzuschreiten, reagiert Herr Kleibömer auf die Ereignisse vom Sonntag mit einer

merkwürdigen Propagation der Arbeiterschaft.

Nun, Herr Kleibömer täuscht sich, wenn er glaubt, daß die KPD, die KPO, der RPD oder eine andere proletarische Organisation vor der Androhung von 24 Stunden Schutzhaft ins Maulschloß kriechen wird. Schließlich dürfte es auch nicht so einfach sein, hunderte von Demonstranten zwangsweise zu gefellen.

Herr Kleibömer beweist durch solche Anordnungen, die wenn sie durchgeführt werden, auf eine enorme Menge ungeheurer Proben zu wirken müssen, nur denselben Mangel an Verantwortungsbewußtsein, den er im Herbst 1923, bei der Maßfeier 1924 und anderen Gelegenheiten wiederholt an den Tag gelegt hat.

In Berlin ist durch die niederrichtige Verordnung des sozialdemokratischen Polizeipräsidenten bereits Arbeiterblut geflossen.

Auch am Sonntag waren einige taubstumme Schupo's schickbereit. „Heut gibt's Blutwurst“, sagte ein Wachmeister.

Für diese Elemente in der Breslauer Schupo ist der Erlaß Kleibömers der gewünschte Anlaß, ihren Blutdurst zu stillen. Auf Herrn Kleibömer fällt daher die volle Verantwortung, wenn in Breslau in nächster Zeit Arbeiterblut vergossen werden sollte.

Falscher Gasabnehmer

Ein breiter Betrüger, der sich als Beauftragter der städtischen Betriebswerke ausgibt und in diesen Tagen bereits mehrfach unbetagt Gelder für Gas- und Stromverbrauch eingezogen hat, treibt zurzeit hier sein Unwesen. Größte Beachtung ist daher geboten. Um sich vor Schäden zu schützen, sollte man nur nach Prüfung der Ablesemerkmale und Berechnungen des Verbrauches auf der grünen Karte an die jeweiligen Beauftragten der städt. Betriebswerke, die sich durch eine gelbe Ausweisarte mit ihrem eigenen Bild, amtlichen Stempelausdruck sowie der eigenhändigen Unterschrift und der zweifachen Decker der Rasse der städtischen Betriebswerke unmissverständlich als zur Ableseung, Gebührensannahme und Quittungserteilung berechtigt ausweisen.

Die Kraftomnibusse der städtischen Straßenbahn

Verkehren nicht mehr nach Beerbeutel, sondern von der Tiergartenstraße nach dem Zoologischen Garten, Mieshof über Friedrich-Straße zurück nach der Tiergartenstraße. Haltestellen werden am Zoologischen Garten, Mieshof und Birkenwäldchen eingerichtet.

Ferner werden die Kraftomnibusse zur Vermeidung des Vorkommens aus der Gartenstraße in die Neue Schweißniederstraße ab 9. September in Richtung Scheitnig-Süd durch die Bahnhofsstraße über Hauptbahnhof-Glaassenstraße-Lauenstraße-Lauenhainplatz-Neue Schweißniederstraße und weiter wie bisher geleitet. Neu eingerichtet wird eine Haltestelle am Lauenhainplatz. In Richtung Süd durch die Neue Schweißniederstraße-Gartenstraße über Hauptbahnhof wird ab 9. September eine Straßenbahnlinie 10 G von Beerbeutel nach Mieshofausplatz eingerichtet. Die Wagen dieser Linie, die von Beerbeutel ab 7.07 Uhr mittags bis 8.07 nachmittags verkehren, haben Aufschlag an die Linie 11 von und nach Beerbeutel. Das Umsteigen von der Linie 10 G auf die Linie 11 wird unentgeltlich sein.

Die Jugend wird den Pfaffen ausgeliefert

Ungeheuerlicher Gesetzentwurf über Bekenntnisschulen und Religionsunterricht — Vor der geistlichen Gängelung in allen deutschen Ländern

In der Nummer 33/34 der „Hamburger Lehrzeitung“ vom 29. August ist der

„Entwurf eines Gesetzes zur Ausführung des Artikels 146 Absatz 2 der Reichsverfassung und über die Erteilung von Bekenntnisschulen“ abgedruckt.

Artikel 146 Absatz 2 der Reichsverfassung belagt, daß Ausführungsbestimmungen über die Erteilung von „Bekenntnisschulen“ und über Religionsunterricht einem besonderen Gesetz überlassen werden sollten.

Jetzt endlich gelangt durch die Veröffentlichung der „Hamburger Lehrzeitung“ ein Lichtstrahl in die Dunkelkammer der Geheimräte, in der — den lahmenden Pfaffen zu Ruh und Träumen — dieses Reichsschulgesez ausgebrütet wird.

Der Gesetzentwurf, wie er jetzt bekannt wird, übertrifft alle Erwartungen: in trasserer Form könnte der Sieg des Pfaffen-tums aller Sorten über Seelen und Willkür dieser herrlichen Republik nicht dokumentiert werden. „Das uneliege Schultornis von Weimar“ trägt seine Früchte: die Pfaffen erobern Mitteldeutschland, die „Geistesfreiheit“ erhält ein bescheidenes Maßchen und der schwarze Tod regiert über jung und alt.

„Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft“, dem Volke muß die Religion erhalten bleiben“, das sind die Devoten, nach denen das Pfaffen-tum arbeitet. So hat es den Sturz der Monarchie ausgenutzt zur Einleitung einer gewaltigen Kulturreaktion — aufbauend mit Not und Elend von sechs Jahren Krieg, Bürgerkrieg, Inflation und sozialen Enttäuschungen hat es Millionen Seelen in den Bann gezogen und bedient sich der Staatsgewalt.

Die Saat ist reif. Die Schmittler im Pfaffenrod wollen die Ernte einbringen:

Die Pfaffen halten eine reiche Ernte!

Das mögen einige Bemerkungen über den Gesetzentwurf zeigen.

„Ein solches Mittelalter hatte selbst der größte Schwarzseher nicht erwartet“, schreibt die „Lehrzeitung“. Man höre! „All deutschen Volksschulen und Bekenntnisschulen, sofern nicht auf besonderen Antrag Weltanschauungs- oder weltliche Schulen eingerichtet werden“

Die Bestimmungen für Lehrer sind aber nach dem Gesetzentwurf derart, daß selbst das „Freundenblatt“ schreibt: „Die Bekenntnisschulen... werden natürlich (!!) so in der Mehrheit sein, daß die übrigen dagegen kaum in Betracht kommen.“

In allen deutschen Ländern wird also die Jugend völlig dem Pfaffengeist überantwortet — in den Staatsschulen. Die Macht der Pfaffen über die Lehre in der Schule geht bis zu einem „unglaublichen Eingriff in die Rechte des Staates“ (Freundenblatt!). Die Bestimmungen über die Aufsicht der Pfaffen über den Unterrichtsgeist lauten:

„Die gesamte Unterrichts- und Erziehungsarbeit in den Bekenntnisschulen muß getragen sein von dem Geiste des Bekenntnisses.“

Das heißt: es darf kein Wort gesprochen werden, das dem kirchlichen Glauben nicht entspricht, der gesamte Unterricht muß Religiosität, Aberglauben und pfäffliche Unterwürfigkeit atmen!

„Im Lehrplan und Lehrstoff, sowie bei der Auswahl der Lehr- und Lernmittel ist gebührende Rücksicht auf das bekenntnismäßige Gepräge der Schule zu nehmen.“

Da habt ihr es, ihr Sozialdemokraten, mit eurem „Kulturunterricht“. Der Staat, für den ihr die Proleten mobilisieren wollt, pfeift in der übergroßen Mehrheit seiner Schulen auf die Anschauungen der Klassenbewußten Proletarier. In jeder Zeile

Achtung! Funktionäre von Breslau!

Am Donnerstag, den 10. September, abends 7 1/2 Uhr, findet im Gesellschaftshaus „Fürstenhof“, Salzstraße, eine allgemeine Funktionärsitzung von Groß-Breslau statt. Zur Teilnahme sind berechtigt und verpflichtet: Volleiter, Orleiter, Kassierer, Zell-leiter, Betriebsräte, Gewerkschaftsfunktionäre, Unterkassierer und alle Verwalter, die sonst welche Funktionen haben.

Tagesordnung:

1. Die Lage in der Partei.
2. Die Vorgänge auf der letzten Unterbezirks-Konferenz in Breslau.

Mittwoch, den 9. September, abends 7 Uhr, Trebnitzer Straße 50, Sitzung der Volleiter, Orleiter und Kassierer.

Rationalrummel

(Arbeiterkorrespondenz.)

Einige Freude herrschte in Penzig, am Sonntag, den 30. August bei dem Speisbürgertum. Fahnenweihe beim Stahlhelm in doppelter Form fand statt. Gleichzeitig als Heerlauf gedacht, waren doch von großer Freude. Unter heilendem Regen eingetroffen. Unter ihnen so manch abgegebener und ausgegebener Prolet. Zum Teil aber auch die aufgeregtere Krautjunker, welche sich wohl kaum mit den durchsichtigen Proleten an einen Tisch setzen würden.

Es ist uns nicht darum zu tun, diesen Rummel bekanntzumachen, sondern die Begleiterscheinungen zu beleuchten.

Eine sehr rege Tätigkeit herrschte schon Wochen vorher bei den Sicherheitsorganen am Orte. Vielleicht um festzustellen, ob dieses Festchen wohl gefeiert werden würde. So hatte noch die letzten Tage ein Genosse den Besuch eines Landjägers, welcher eingehend über den Roten Frontkämpferbund aufgeklärt werden wollte, sich aber mit einem Nichts begnügen mußte. Dem Oberlandjäger sei aber hiermit gesagt, doch lieber selber zu kommen, damit der alte Herr mehr Ruhe hat. Oder sollte er nicht hundertmal Zeit haben wie im Herbst 1923, wo unter seiner Aufsicht Arbeiterwohnungen erbrochen und durchflacht wurden?

Der Anzugsrummel wurde geführt von der Ortpolizei mit Verstärkung von einem Kommando Landjägerei, ein Jugend sogenannter Geheimhe sollen vorhanden gewesen sein und die Ortschaftswehr. Die ganze Sicherheitsmaßnahmen wurden geleitet von dem SPD-Amts- und Gemeindevorsteher, Herrn Bucherl. Somit ist dieser Herr sehr viel auf Reisen, dieser Bucherl wurde fast zur Hälfte im Auto mit Polizeibegleitung verbracht. Offenbar wird das Auto nicht von den Steuer-geldern der Werttätigen bezahlt brauchen werden. Von Stahl-helmleuten wird erzählt, daß die Kosten des Rummels von den Unternehmern Penzigs aufgebracht worden wären, gemunkelt wird von 12.000 Mark. Dies glauben wir herabläßt gern. Für etwas anderes haben diese Ausbeuter nichts übrig. Nehmen wir nur die Wohnungsnot am Orte an, Hunderte von Proleten haben keine oder sehr schlechte Wohnverhältnisse. Von Wohnverhältnissen ist aber keine Rede.

der Schulbücher erlaubt sich das Gift rassistischen Aberglaubens in die Kinderheften!

„Lehren, deren Tätigkeit den Vorstellern zu überläßt, ist erforderlich, falls der Unterricht an der Bekenntnisschule zu nehmen.“

Hier herrscht Rom — kein Wort wird den pfäfflichen Inauktionen verloren gehen. Der religiöse Fanatismus irregulärer Eltern und ehelicher Kandidaten wird jedes Wort, das der Kirche Schaden könnte, oder ihr nicht hilft, vor den „Vater“ bringen! Und wo das nicht genügt, festzustellen, ob jemand an der Bekenntnisschule „seine Pflicht“ tut, gibt es noch andere Mittel:

„Den Religionsgesellschaften ist ausreichende Gelegenheit zu geben, sich davon zu überzeugen, ob diesen genügt wird. Stellt eine Religionsgemeinschaft fest, daß dies nicht der Fall ist, so ist sie befugt, die Landesregierung um Hilfe anzusuchen. Diese ist verpflichtet, alles zu tun, um den gesetzlichen Forderungen zu genügen.“

Das heißt, daß ein nicht ganz buchstabener oder gar „freier“ Lehrer durch systematische Bespitzelung demnach zu Tode geht, daß er entweder — buchstäblich — zu Kreuze kriegen oder den Dienst quittieren muß.

Aber wer könnte den Mäusen der Pfaffenmacht noch einreden? Ein geistiger Tod, eine Mordkluft der Inauktion flüchtigt sich an:

„In die örtlichen Schulpflichtorgane, denen Volksschulen mit Religionsunterricht als ordentlichem Lehrfach unterliegen, sind Vertreter der entsprechenden Religionsgemeinschaften mit Sitz und Stimme aufzunehmen.“

Das sind einige der ungeheuerlichen Bestimmungen dieses famosen Gesetzentwurfes aus den Kammern der finsternen Reaktion.

„Auslieferung der Schule an die Kirchenpartei, Ausdehnung des bayerischen Konkordats auf das gesamte Schutzwesen des Reiches, das ist der Kern des Entwurfes.“

So charakterisiert die „Lehrzeitung“ den Entwurf. „Das Ende der Staatsschule“ — der Pfaffe hat gesiegt!

Dahin sind die Hoffnungen auf die „Einheitschule für alle Volksschulen“, dahin mit dem Sieg der Schwarz-weiß-roten und Schwarz-rot-goldenen (das Zentrum, die stärkste Kirchenpartei, ist republikanisch, und ihr Haupttheil Marx wurde von Millionen sozialdemokratischer Arbeiter gewählt!) Bourgeoisie über das Proletariat, dahin mit der Zerspaltung der Arbeiter.

Eine Erkenntnis bringt das Schandstück der pfäfflichen Reaktion aus neu zum Bewußtsein:

Der Feind, den wir am meisten hassen, der uns umlagert Schwarz und dicht, das ist der Inoffiziant der Pfaffen, den nur des Geistes Schwert durchdringt!

Alle Kräfte zum Kampf um die Aufklärung zusammenzuführen ist die Aufgabe der Klassenbewußten Arbeiterklasse.

Der Sieg, den die Pfaffen in der Tasche zu haben glauben, ist, das wissen wir, nur eine Folge der Niederlage der Revolution. Deswegen ist jedoch die tägliche Aufklärung nicht überflüssig. Täglich sei unser Ruf:

Stärkt die Reihen der proletarischen Freiender, entzieht eure Kinder den Griffen des Pfaffen-tums! Kämpft für die Einheit der Schule im freien Arbeiterdeutschland!

Parteiveranstaltungen

- Breslau.
- Alle Genossen, die bis 10. 9. vom Pressefest nicht abkommen, müssen die Steuer selbst bezahlen.
- Bezirk West: Sämtliche Kassierer haben heute abend in der Versammlung abzurechnen.
- Bezirk Nordost: Freitag, 11. 9. abds. 8 Uhr Bezirksversammlung.
- Wichtige Tagesordnung, nur Parteimitglieder.
- Bezirk Nord: Freitag, 11. 9. abds. 7 1/2 Uhr Bezirksversammlung Lokal über Hauptbahnhof.
- Bezirk Süd: Freitag, 11. 9. abds. 7 30 Uhr bei Feinler, Siebenhünerstr. 8 Bezirks-Mitgliederversammlung. Parteimitglieder, sonst kein Zutritt.

Giejsenberge. Unterbezirk der UBR haben alle Ortsgr. bis 8. 9. an die Unterbezirksleitung die volle Zustimmung der Kreisgründungsdaten einzuführen.

Kommunistischer Jugend-Verband

Breslau. Mittwoch, 9. September, Thema: „Hamburger Jugendkongress“, Breslauer Gewerkschaftskongress und die arbeitende Jugend. Lokal wird noch bekanntgegeben.

Jung-Spartakus-Bund

Mittwoch, 9. 9. nachm. 4 Uhr Zusammenkunft in der Altschule. Kinder unter 13 Jahren sollen nicht erscheinen.

Roter Frontkämpfer-Bund

- Breslau.
- Fractionsitzung: Dienstag, 8. 9. abds. 9 Uhr im „Roten Schwan“ Kupfergasse.
- Partei- u. Mitteilungsstelle mitbringen, sonst nicht teilnehmen.
- Funktionärsitzung: Dienstag, 8. 9. abds. 7 30 Uhr im „Roten Schwan“ Kupfergasse.
- Aktionen: Donnerstag, 10. 9. abds. 8 Uhr bei Feinler, Siebenhünerstr. 8.
- Gruppe Süd: Dienstag, 8. 9. abds. 7 30 Uhr Gruppenversammlung.
- Gruppe Nord: Sonntag, 8. 9. abds. 8 Uhr Kameradschaftstreffen. Gruppenleiter haben alles zu mobilisieren, zwecks Roter Tag in Schweiß.

Berichtungsanzeigen

Freie Elternvereinsung. Hilf. Oberlos. u. Oshauerer. Sammelkarte 1. u. 2. Donnerstag, 10. 9. abds. 7 30 Uhr Elternversammlung. Saal Gewerkschaftshaus. Platz gratis. Breslau. Bis zum 10. 9. haben die Bezirksleiter die Haupt- und Bezirkskomitees abzugeben. Bezirk West nach 10. Juli.

Bezirk Nord. Freitag, 8. 9. abds. 8 Uhr abends 8 Uhr Allgemeine Mitglieder-versammlung. Lokal: „Häufelstraße“. Beginn 56 bei Altschule.

Hinrichtung im elektrischen Stuhl

Von John W. Green.

Die nachstehende Schilderung entnommen wir dem "Lagebuch". Sie ist ein Bericht über die im Januar dieses Jahres in dem berühmten amerikanischen Gefängnis Sing Sing erfolgte Hinrichtung des 19-jährigen John Ros und des 22-jährigen John Emilett. Die Hinrichtung erfolgte im sogenannten elektrischen Stuhl, eine Form des Strahlvollzugs, die oft als besonders "human" gepriesen worden ist. Tatsächlich ist diese Form der Hinrichtung eine der grausamsten Martermethoden, ein Stuhl mittels elektrischer Kraft betrieben mit modernen Mitteln. Die Verdammten der Schilderung ist allerdings eine bürgerlich-mentale, aber dennoch ist die Schilderung wertvoll als Charakteristik der bürgerlichen Justiz.

Über ganz Sing Sing legte sich mit andärender Dunkelheit die Stille des Todes. Der Sekretär des Direktors und mehrere der offiziellen Zeugen sahen am Telefon und warteten ängstlich auf das letzte Wort des Gouverneurs Smith, in dessen Hand das Leben der beiden Jungen liegt.

Die Minuten vergingen. Die Uhr in der Mitte des Treppengebäudes, das zu den Zellen führt, tickte aufreizend laut. Neun Uhr, — und noch kein Bescheid! Also alle Bitten vergeblich gemeldet! Der Wächter vor der Tür ging ohne Ruhe auf und ab.

Plötzlich klingelte das Telefon! Jeder sprang erregt auf, der Sekretär schrie freudig: "Endlich! ...", "Wein Gott!", sagte der Aufseher, "in der letzten Minute begnadigt!" Und dann kam die Nachricht durch den Apparat: "Hier ist Reading Va.; John Ros' Mutter ist am Telefon und bittet um den Körper ihres Sohnes". (Ihres Sohnes, der zur selben Zeit auf dem steinernen Boden Intelle und mit Vater John Mc. Caffrey um Kraft hat, die letzte Prüfung zu überstehen.) "Lassen Sie mit seinem Körper. Ein Leichenträger wird ihn abholen. Bitte legen Sie eine Knie ... eine Knie in seine Hände."

Die Zentrale unterbrach: "Um Gottes willen, unterbrechen Sie mich nicht", hat der Sekretär. "Reading Va. dort? Reading ...?" Aber die Verbindung blieb unterbrochen, die Mutter des verurteilten Jungen konnte ihre Botschaft nicht vollenden, und der selbst wußte nichts von der letzten Bitte seiner weinenden Mutter, der man den verflochten Körper senden sollte, den bis zur Unkenntlichkeit verbrannten und durch das Segnermesser zerfetzten Körper ihres Sohnes.

Stille liegt über dem Gefängnis. Gebrochene Herzen von Angst und Unruhe gepackt, wachen in eintausend Zellen. Schweigen — nur noch glänzende Lampen an den Wänden des Gefängnisses und Schritte, Schritte, Schritte der Wächter.

So vergehen endlose Stunden. In den Räumen des Direktors versammelten sich indes die gerichtlichen Zeugen, einer nach dem anderen, einige Zeitungsreporter und eine bunte Gesellschaft schmieriger Politiker, die ihren verderblichen Wunsch erfüllen wollen, eine Hinrichtung mit anzusehen. Zwei von ihnen brachten Frauen mit, aber man verbot ihnen einzutreten.

Um 11 Uhr sagte der Direktor mit leiser Stimme: "Sie werden hiermit eingeladen, als geachtete Zeugen der Hinrichtung von John Ros und John Emilett beizuwohnen. Die Wärter werden Sie zum Todeshaus geleiten."

Und etwa 25 Zeugen verließen das Büro und gingen auf ein großes schwarzes Tor zu, das zu dem Todeshaus führte.

Ein Wärter öffnete das dunkle Tor, und die frühlich leuchtenden Fensterreihen verschwanden in der Schwärze, die die Zeugen umhüllte. Ein Wärter schritt in der Dunkelheit geisterhaft voran. Eine Biegung des Weges ... weitere Wärter ... und dann ein kleiner roter Pflasterbau: ein kahler Raum darin, erleuchtet durch vier mächtige Lampen, in den die Zeugen jetzt eintraten.

In der Mitte des Raumes stand ein Stuhl mit Drähten, die vom Boden unter einem Teppich führten, und mit vielen, vielen Riemen. Das war der elektrische Stuhl, der Gebetsstuhl der Mache von Menschen gegen Menschen, ein Stuhl, am Boden befestigt mit stählernen Säulen und Klauen.

Das war das Instrument der blutigen menschlichen Gerechtigkeit, das in das Mark der unglücklichen Menschen hineinbeißt mit Feuerzangen, das ihre Seele ergreift und hinüberwirft in die unendliche Nacht. Um den Stuhl herum standen vier Reihen einfacher, hölzerner Bänke, auf denen die erblickenden Zeugen Platz nahmen, und alle starrten mit aufgerissenen Augen auf den Stuhl mit den vielen Riemen und Gurten, der jeden zu hypnotisieren schien.

Ich hörte die Tür hinter mir zuschlagen, und plötzlich erwachte in mir der Wunsch, zu fliehen; aber als ich mich umdrehte, wußte ich, daß es zu spät war, die Sprechkammer zu

verlassen, — ein Gefühl der Nebelhaftigkeit überfiel mich. "Alles fertig, bringt ihn her," hörte ich einen Beamten sprechen, und ein kräftiger Aufseher ging auf Zehenspitzen zur Tür, die die Hinrichtungskammer von den Zellen der Verurteilten trennt, und entschwand unseren Blicken. Ich wußte, daß er einen der jungen Männer holen würde, und entsetzliche Angst packte mich. Die Zeugen auf den Bänken bewegten sich in nervöser Hast, sie redeten die Köpfe und flüsterten einander ins Ohr. Die Luft war schwer von langer Erwartung.

Auf einmal brach plötzlich jedes Flüstern ab, es schien mir, als ob jeder den Atem anhielte; Todesstille herrschte, man konnte eine Stachnadel fallen hören, und ich überlegte, wie un-

ntig das Schild "Ruhe!" war, das über der Tür zum Gesleraum hing.

Fünf oder sechs Wärter, gewaltige, kräftige Kerle, kamen und stellten sich um den Stuhl auf. Sie standen starr wie Marmorbilder, die Augen halb geschlossen, als ob sie hindern wollten, daß irgend ein dummes Mittel sie befehle. Sie standen mit versträubten Armen da wie Wächter, die auf ihr Opfer lauerten. Und dann erschien plötzlich einer der Wächter zu diesem Stuhl in der Tür, John Emilett, ein langer, hagerer, geisteschwach aussehender Mensch von zwanzig und einigen Jahren.

Er zögerte für den Bruchteil einer Sekunde, dann führte ihn ein Wärter, der ihn am rechten Arm gepackt hielt, zum Stuhl hin. Des Jungen Körper erbebt, als er langsam sich niederlegte. Er sah aus, als wäre er hundemüde, ganz erschöpft, und benahm sich, als ob er nicht wußte, was er tat, und ich behauptete: er wußte auch nicht, was er tat.

Die Wärter fingen an ihn festzuschaffen. Da sah ich ihn ins Gesicht. O Gott! Niemals werde ich diesen Anblick vergessen, und wenn ich Jahrmillionen lebte. Ich sah gerade vor ihm, nicht weiter als vier Meter entfernt, so daß ich jede Bewegung beobachten konnte, die sich auf seinen Zügen malte. Es war das Gesicht eines menschlichen Wesens, das stumm wurde vor Entsetzen, gelähmt im Gedanken an das grausige Gespenst des Todes.

Ein Priester stand links von ihm und sprach ein Kapitel aus irgendeinem Evangelium. Hier stand die Religion Christi im Dienste der bürgerlichen Obrigkeit. Inbesseren schnitten die Wärter den jungen Menschen an den Stuhl. Die Elektroden wurden an seinen Hals, weiße Haut befestigt; auf dem Boden, direkt neben dem Stuhl, lag ein elektrisches Kabel; dieses wurde verbunden mit dem Schaltbrett links vom Stuhl. Der Wärter langte nach dem anderen Ende und steckte es an die Kappe, die auf das Haupt des Opfers gezogen wurde. Dann setzte man ihm eine schwarze Maske auf das Gesicht, so daß gerade noch die Lippen zu sehen waren, Lippen, die hinter der schwarzen Maske geisterhaft grinsten. Über das Zimmer des Todes fiel ein angstvolles Schweigen; Sekunden dehnten sich zu Stunden, Minuten wurden zu Ewigkeiten, bis der beamtete Wärter die Saube mit dem tropfenden Schwamm auf dem Haupte des Verurteilten anbrachte. Der Schwamm, wohlbehalten, befindet sich auf der Innenseite der Saube, und er dient einem guten Zweck. Er hilft dazu, daß das Opfer durch den Strom lebend gefoxt wird!

Emilettas Glieder bebten. Seine Hände, die widerstandlos über die Stuhllehnen hingen, flogen auf und nieder, wie die Härde eines von Sinnen Getommenen, eines vom Gift Bezauschten. Der Priester fuhr fort, sein letztes Gebet zu sprechen.

Der Doktor in der Ecke fingerte an einer Stoppuhr, deren Ticken wie Hammerschläge hörbar war. Tid, tid, tid, — und das geisterhafte Grinsen hinter der Totenmaske. Sobald Emilett fertig angebunden war, gab der andere Doktor, der vor dem Stuhl stand, dem Mann am Schaltbrett ein Zeichen: Der legale Mörder schaltete den Strom ein.

Verantwortlich für den gesamten Text: Richard Schulz, Breslau; Inserate: Artur Müller, Breslau. Verlag: Schleiße Verlagsgesellschaft, G. m. b. H., Breslau. Druck: Neurua-Verlag, Trudereitstraße Breslau.

Aus der Geschäftswelt

Man beachte die Inserate von "Schwan im Blauband"!

Genosse, überlege!

Jede Zeitung, die Du einem Arbeitsbruder gibst, bedeutet für ihn ein Mehr an Einsicht in die Notwendigkeiten der Gegenwart, ein Mehr an Willen zum Kampf um die Lebensinteressen aller Arbeiter. — Die einheitliche Kampffront wird nicht mit einem Zauber Schlag hergestellt, sie wird in zäher Arbeit aufgebaut.

Wochenpielplan

vom Sonnabend, d. 29. August bis Freitag, d. 11. September

Lobetheater

Donnerstag, d. 3. September
bis Freitag, d. 11. September
abends 8 Uhr

"Gesellschaft"
Schauspiel
von John Galsworthy

Thaliaheater

Samstag, den 31. August
bis Freitag, den 11. Sept.
abends 8 Uhr

"Reisefen"
Komödie
von Hans Alfred Kuhn

Schauspielhaus

Operettenbühne
Telephon Ring 2545

Täglich 8 Uhr:

Riquette

Einmaliges Angebot!

Holländischer Rarchtakal

Kanaster
100 g-Paket . . . 0.20 Mk.
250 g-Paket . . . 0.50 Mk.
Verkauf nur solange Vorrat

Leopold Siedner, Inhaberstraße 8

Heinrich Sindermann
Aftwasser
Weiß-, Woll- u. Schnittwaren

R. Königsberger
Ladestraße 1. Schlei.

Liebig-Theater

Täglich 8 Uhr

Der

Sensations-Erfolg

des

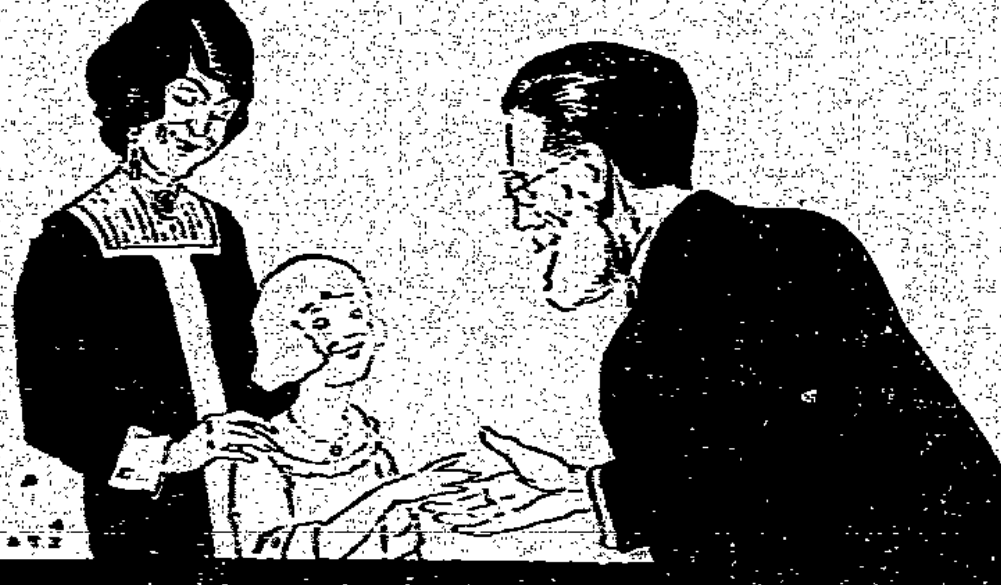
Eröffnungs-Programms

Mosca-Vater

in Stadt und Land
auch mit Rollen
bei Schall und
Kassettensuchen

Verkaufsstelle
Berlin W 57

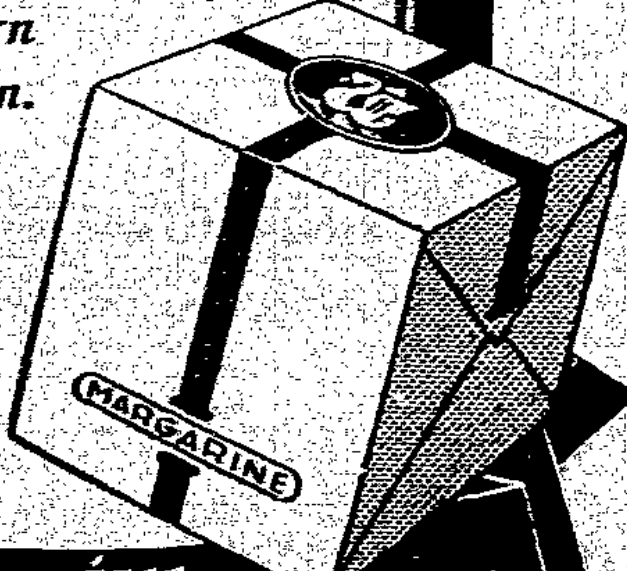
Bäckerstraße Nr. 6



Der Rat des Arztes:

Geben Sie den Kindern reichlich Fett. Blauband-Margarine ist sehr gehaltvoll, bekömmlich und wird gern von ihnen gegessen.

Preis 50 Pfennig
das Halbpfund
in der bekannten
Packung.



Blauband

FRISCH GEMISCHT

Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine“ das farbig illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche“ kostenlos zu verlangen.

Rasiermesser, Scheren Haarschneidemaschinen

sowie

Brat- und Fleischmaschinen
werden sauber geschliffen

Hohlbleiferei Sonnenstr. 36

EUGEN

LEVINÉ

SKIZZEN,
REDE VOR GERICHT
UND ANDERES

Das Buch enthält Skizzen Eugen Levinés aus seiner Kerkerzeit; die mutige Tat dieses proletarischen Helden vor dem Standgericht in München und anderswo.

Für Mitglieder:
brosch. 0.80 Mk.
gebund. 1.25 Mk.

Im Buchhandel:
brosch. 1.— Mk.
gebund. 1.50 Mk.

VERLAG DER
JUGENDINTERNATIONALE

Berlin-Schöneberg, Feuerstraße 65

Zu beziehen durch:

Proletarische Literatur-Vertriebsstelle

Schlesien

Max Zschocher

Breslau 10, Trebnitzer Str. 50

Postscheck Breslau Nr. 31576

Wöchentliche Beilage für die Org.-Arbeit im Bezirk Schlesien

„Das Verhältnis der politischen Partei zu den von ihr gemachten Fehlern ist eines der wichtigsten, untrüglichsten Kriterien ihrer Bedeutung und zeigt, inwieweit sie in der Tat ihrer Verpflichtung gegenüber ihrer Klasse und den werktätigen Massen nachkommt. Den Fehler offen zu gestehen, seine Ursachen offen aufdecken, die Umstände, die ihn verursacht haben, analysieren und die Mittel prüfen, die diesen Fehler verbessern können — das sind die Anzeichen einer ernst zu nehmenden Partei, darin liegt die Pflichterfüllung, das bedeutet die Erziehung der Klasse und damit der Massen.“

(Lenin: „Der Radikalismus, die Kinderkrankheiten des Kommunismus.“)

Zwei Briefe

Wir veröffentlichen heute Ausgabe aus zwei Briefen. Der 1. Brief stammt von einer Genossin und ist an einen Parteifunktionär gerichtet. Der 2. stammt von einem Handarbeiter, der tapfer auf einem vorgeschobenen Posten treu und brav seine Parteipflicht erfüllt.

Unterordnung unter die Befehle der Partei

„Vergiß nicht, daß nicht diejenigen Kommunisten sind, die die Zeitung lesen, Parteiarbeit leisten, ihre Beiträge zahlen und sonst ein spießig-gemüthliches Leben führen, sondern die alles für die Idee opfern: die Braut, den Fröling, die persönlichen Freunde, sich selbst... die stöhnend ihr Herz, ihr sehnsüchtiges Herz aus dem Leibe reißen, damit es nicht hinderlich ist, wenn es gilt, hart zu sein...“

So schreibst Du. Ja, es ist leicht, hart gegen andere und nachsichtig gegen sich selbst zu sein; es ist schwer, hart gegen sich selbst und gegen andere zu sein; aber am schwersten ist es, hart gegen sich und nachsichtig gegen andere zu sein.

Wenn ich so gehandelt hätte wie Du, dann hättest Du den Kommunisten herausgesteckt, hättest harte, kalte Worte gesagt, hättest mich an meine Pflicht als Kommunistin gemahnt. Und ich wäre Dir dankbar gewesen. Wie dankbar war ich Dir, als Du die Worte schriebsst:

„Unterordnung der eigenen Wünsche und Gefühle unter die Befehle und Anweisungen der Partei. Der Wille des Einzelnen muß aufgehen in dem Willen der Partei...“

Genosse, wenn es für die Partei nützlich ist, daß Du dort weiterkämpfst, wirst Du es auch tun. Dazu kannst Du den Parteibefehl erhalten. Ich verstehe nicht, wie man einen Parteiposten kündigen kann. Meiner Ansicht nach gibt es nur entweder Austritt aus der Partei oder — stehen, wohin einen die Partei stellt.

Lernt hassen!

Liebe Genossen! Der rote Sonntag in Striegau hat mir gezeigt, daß die rote Front feststeht, feststeht wie ein Fels im Meer. Der rote Anteck Jadach vor der Polizeiwache vor Tausenden auf dem Lastauto, seine feurige revolutionäre Rede im Vertrauen (verbrenne das Blatt), mir liefen die Tränen der Freude über die Backen. Tränen der Freude, daß sich wieder formt die rote Front der Proletarier, vor der das Ausbeutergesindel erzittert. Ich habe sie gesehen, die vollgepressten Lumpen, mit kreidebleichen Gesichtern und schlaffernden Beinen. Mit revolutionärem Gruß R.

Die Kraft der Partei

Das, was die Kommunistische Partei von allen Parteien unterscheidet, ist die Tatsache, daß sie ihre Fehler und Unzulänglichkeiten vor aller Welt bloßlegt, während die übrigen Parteien alles aufbieten, um ihre Blößen zu verdecken. Tun das die Kommunisten aus Wollust an Partekrakeel? Nein! Gerade deshalb, weil wir uns als die Partei des Proletariats fühlen, weil der einzige Zweck des Kommunismus und der kommunistischen Bewegung ist, der Arbeiterklasse in all ihren Kämpfen zu dienen, gerade deshalb werden wir stets vor der gesamten Arbeiterklasse unsere eigenen Fehler und Mängel aufdecken, um sie unter der Kontrolle des Proletariats zu beseitigen und zu überwinden. Wir wissen zwar, daß auch noch in unseren Reihen es Arbeiter gibt, die da glauben, daß das Aufdecken der eigenen Fehler und die Selbstkritik an der Partei gefährlich werden könne, da dies von den Gegnern ausgenutzt wird. Die Kommunistische Weltpartei hat solche Auffassungen stets auf das schärfste abgelehnt, als unbolschewistisch gebrandmarkt und sie auf das entschiedenste verworfen. Selbst in der Zeit, wo unsere russische Bruderpartei noch schwach und klein war, haben ihre Führer an der Partei und an der Parteileitung die schärfste Selbstkritik geübt. Und gerade aus der Kraft ihrer Selbstkritik sind sie zu der Stärke und der weltbewegenden Partei geworden. Bereits im Jahre 1904 schrieb Lenin seine bekannte Broschüre: „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte rückwärts.“ In dieser Broschüre heißt es:

„Sie, d. h. die Gegner der Marxisten, frohlocken angesichts unserer Streitigkeiten; sie bemühen sich natürlich, einzelne Stellen aus meiner Broschüre, in denen die Mängel unserer Partei besprochen werden, für ihre Zwecke auszunutzen. Die russischen Marxisten haben schon genügend im Feuer gestanden, um sich durch diese Nadelstiche nicht verwirren zu lassen; sie werden trotzdem in ihrer Selbstkritik und in der unbarmherzigen Enthüllung der eigenen Mängel fortfahren, die zweifelslos durch das Wachsen der Arbeiterbewegung beseitigt werden.“

Wenn das für die Partei in Rußland bereits im Jahre 1904 gegolten hat, wo die damalige russische Bruderpartei noch schwach und klein war, also in den Arbeitermassen noch nicht auf eine große Resonanz zurückblicken konnte, wieviel mehr gilt das heute für die KPD, die durch eine Reihe der schwersten Partekrisen hindurch und eben gerade durch die rücksichtslose Durchämpfung dieser Krisen zu der Bewegung geworden ist, die sie heute ist.

Aus dem Bericht einer Genossin, die „ins Wasser geworfen wurde und schwimmen“ gelernt hat

Die politische Aufklärung und Organisation der Frauen, auch der Frauen von Parteigenossen, liegt noch sehr im Argen. Da wir die Wichtigkeit der Frauen in der Partei und ihre Rolle als Faktor in der Revolution erkannt haben, müssen wir Mittel und Wege finden, sie zur Erkenntnis ihrer Klassenlage und zur Mitarbeit in der Partei zu bringen.

In sämtlichen Ortsgruppen des UB. Görlitz habe ich die Lage der Arbeiterfrau im kapitalistischen Staat und die Bedeutung der KPD für die Frauen klargestellt. Ich habe den Genossen Beispiele gegeben, wie sie dieses zu Hause, im Betrieb usw. verwerten können.

Alle Genossen und Genossinnen haben dem zugestimmt, einige werden danach handeln, aber die Mehrzahl hat alles in 24 Stunden wieder vergessen.

Um dieser Trägheit entgegenzusteuern, habe ich in den UB. folgendes versucht: In jeder Ortsgruppe habe ich ein oder zwei Frauen für die Arbeit unter den Frauen verantwortlich gemacht. Die Angaben der Adressen folgt zum Schluß. Diese Genossinnen müssen:

1. In jeder Versammlung sein.
2. Die Frauen der Parteigenossen in die Partei hineinbringen.
3. Alle acht oder vierzehn Tage mit den andern zusammenkommen und über Tagesfragen der Politik und Wirtschaft oder lokale Fragen sprechen. Sie senden uns nach der ersten Zusammenkunft von jeder Teilnehmerin einen kurzen Aufsatz: „Was will die KPD.“ und „Warum bin ich in der Partei.“ (Ich hoffe, daß dadurch wenigstens einige gezwungen sind, sich ein wenig zu schulen.)

4. Von jeder Zusammenkunft sind kurze Berichte zu schreiben: Zahl der Anwesenden, über was gesprochen?, wer hielt ein kleines Referat? (Viel verspreche ich mir nicht davon. Doch in einigen OG. gibt es doch Frauen, die das durchführen können; wenn sie auch nur dort die Zeitung lesen, erhalten sie doch etwas Material für die Betriebe.)

Es wäre gut, wenn immer zwei oder drei erfahrene Genossen dabei wären, die aber in keinem Falle den Vorsitz führen dürfen. (Es ist nur eine Vorsichtsmaßregel, daß das nicht ein Kaffeekränzchen wird.)

Diese Frauenvertreterinnen müssen zur Parteiarbeit herangezogen werden und immer in Verbindung mit Görlitz oder Breslau bleiben, von da aus sie Material und Anregungen erhalten.

Wie diskutieren Bolschewisten?

Aus Anlaß der Rückkehr der Rußland-Delegation bringen wir eine Zuschrift eines Arbeiters, der ebenfalls in Rußland war, über die Art, wie russische Arbeiter diskutieren. Da auch die deutschen Arbeiter jetzt in den Betrieben heftig diskutieren werden, mag in dieser Zuschrift manche Lehre enthalten sein.

Es gibt zwei Arten zu diskutieren: positiv und negativ, fruchtbar und unfruchtbar. Es ist ferner ein Unterschied, ob wir mit einem Parteigenossen oder mit einem politischen Gegner diskutieren. Für Diskussionen mit politischen Gegnern gilt nicht dasselbe wie für Auseinandersetzungen zwischen Genossen der eigenen Partei. Den Sozialdemokraten gilt es unbedingt herüberzuziehen, zu überzeugen, eine Verständigung ist nur möglich in dem Sinne, daß der Gegner die Richtigkeit unserer Auffassung einsieht, daß er sich zum Kommunismus bekennt.

Wesentlich anderer Art ist die Diskussion zwischen Genossen der eigenen Partei. Da gibt es keine solchen Gegensätze, die nicht durch klare Diskussion beseitigt werden könnten. Darüber hinaus aber muß die Diskussion fruchtbar sein. Werden wir uns klar darüber: Woraus entstehen verschiedene Meinungen? Daraus, daß der eine Genosse mehr auf diesem Arbeitsgebiete tätig ist, der andere mehr auf jenem Arbeitsfeld. Der eine steht mehr in der ausübenden Praxis des Parteilebens, bei dem anderen bringt es die Partefunktion mit sich, daß mehr die theoretische Einstellung betont wird. Auf verschiedenen Gebieten werden also verschiedene Erfahrungen gesammelt. Hieraus ergeben sich Neigungen, die Dinge etwas einseitig zu beurteilen. In den Diskussionen sprechen wir dann zuviel aneinander vorbei. Wir sind zu rechthaberisch. Wenn wir uns auf das konzentrieren können, was wir zu sagen haben, dann müssen wir uns auch darauf konzentrieren, anzuhören, was die andern zu sagen haben. In der Hitze von Rede und Gegenrede gehört eine gewisse Disziplin dazu, nicht nur immer an die Verteidigung des eigenen Standpunktes zu denken, sondern auch andere Gedankengänge in sich zu verarbeiten. Denn das Wesen der fruchtbareren Diskussion ist die gegenseitige Ergänzung. Daß immer wieder neue Meinungen, neue Gegensätze entstehen, das brauchen wir nicht zu bedauern, denn dies ist ein durchaus gesunder und notwendiger Prozeß. Das ist ein Beweis, daß die Partei lebendig ist, daß sie auf verschiedenen Gebieten tätigen Genossen neue Erfahrungen gesammelt haben und daraus Nutzen ziehen wollen. Aber wichtig ist, daß sich hieraus nicht starre Gegensätze bilden, sondern daß dieselben zum Austrag gebracht werden, indem sie zu einem neuen Ganzen verschmelzen. Denn das ist kennzeichnend für eine positive fruchtbare Aussprache, daß sich aus dem Füll und Wider vieler Meinungen eine neue Erkenntnis formt, die das Handeln des Augenblicks bestimmt. Aber keine Verkleisterung der Gegensätze, keine faulen Kompromisse und auch kein schroffes Gegenüberstellen der Meinungen.

Ein Kapitel für sich, das sind die gegenseitigen Mißverständnisse. Plötzlich kommt eine leidenschaftliche Diskussion an einen Punkt, da wird es den Diskutierenden klar: Es ist dasselbe gemeint, man hat sich nur mißverstanden. Vielleicht hat sich der eine etwas ungeschickt ausgedrückt, vielleicht hörte der andere gar nicht so recht hin. Viel Energie kann gespart werden, viel schneller könnten wir unsere Entschlüsse fassen, wenn wir zu jeder Diskussion die richtige Einstellung mitbringen. Auch die andern hören aus deren Erfahrungen Nutzen ziehen, um auf der Basis gemeinsamer Arbeit zu denjenigen Entschlüssen zu kommen, welche die richtige Anwendung unserer bolschewistischen Kampfaktik erfordert.

Wie unsere Betriebszelle lebendig wurde

(Arbeiterkorrespondenz.)

„Bei dem Aufbau der Betriebszellen wird meistens ein Grundfehler begangen, nämlich der, daß der Zellenleiter bemüht ist, die Genossen die erste Zeit möglichst zu schonen und nur die notwendigsten Arbeiten erledigen zu lassen. Mir ging es auch so. Ich bekam vor einiger Zeit die Kartothekkarten der Genossen, die in meinem Betrieb arbeiteten, dessen Belegschaft 1200 Mann beträgt. Es waren dort 30 Genossen beschäftigt. Ich berief nun gleich in einem nahegelegenen Lokal eine Zellenversammlung ein, die von 18 Genossen besucht war. Es wurde dort ein Kassierer gewählt und beschlossen, alle 14 Tage eine Zellenversammlung abzuhalten. Ich dachte nun, die Genossen nicht zu viel mit Versammlungen usw. zu belasten, sondern hauptsächlich darauf zu achten, daß die Kassierung funktionierte. Mit der Kassierung ging es so einigermäßen, doch klagte der Kassierer oft darüber, daß er von verschiedenen Genossen den Beitrag schlecht bekommen könnte.

Nun kam die zweite Versammlung. Da waren nur noch 10 Genossen da. Ich führte dann nach dem Referat des geladenen Genossen aus, daß man jetzt dazu übergehen müsse, eine Zellenzeitung herauszugeben. Die Genossen aber meinten, daß dadurch leicht unsere Genossen erkannt würden und man dann schließlich noch Maßregelungen zu erwarten hätte. Die Stimmung der Genossen war überhaupt so teilnahmslos, daß ich schon vor der nächsten Versammlung wußte, daß da noch weniger anwesend sein würden. Tatsächlich waren da nur noch sechs Genossen erschienen, trotzdem wiederum ein politisches Referat auf der Tagesordnung stand.

Jetzt überlegte ich mir, wie wohl diese unhaltbaren Zustände abgestellt werden könnten und man die Genossen mehr für die Arbeit interessieren könnte. Nach reiflicher Überlegung kam ich zu dem Resultat, daß eine wesentliche Besserung eintreten würde, wenn die Mitglieder durch praktische Arbeit mehr wie bisher über den Zweck der Zelle orientiert würden. Ich ging deshalb zu dem Kassierer und Schriftführer (wir drei bildeten nämlich den Vorstand) und sagte ihnen, daß wir nun jeden Mittag in den drei Abteilungen des Betriebes die Genossen zusammenrufen wollten, um ihnen bestimmte Aufgaben zu geben. Die Genossen waren einverstanden und so gaben wir jedem Genossen Bescheid, daß nach dem Mittagessen eine kurze Besprechung stattfinden soll. Hier war es uns möglich, fast alle Genossen zu bekommen. Es entbrannte damals gerade der Marokkokrieg und wir gaben den Genossen kurz darüber Aufklärung und beauftragten sie, jetzt an ihre Arbeitskollegen heranzugehen und diese über den Krieg und die Haltung der SPD. aufzuklären. Das machte den Genossen Spaß. Des Nachmittags diskutierten die Arbeiter an allen Ecken über den Marokkokrieg. Manche Sozialdemokraten schimpften auf die Kommunisten, die alle schwindelten, andere sagten wieder, die Sozialisten würden schon was gegen den Krieg unternehmen, andere meinten wieder, die Kommunisten täten ja auch nichts dagegen usw. Am anderen Mittag teilten uns die Genossen das alles mit, und wir gaben ihnen dann wieder Aufklärung, was sie auf die verschiedenen Argumente antworten sollten.

Den nächsten Tag beschlossen wir, die Zustände in Betrieb, besonders im Waschraum zur Sprache zu bringen. Da erklärten die SPD-Arbeiter, ja, wenn wir alle einig wären und alle Arbeiter eine Änderung verlangten, dann würde die Direktion sich schon nicht weigern können. Gut, sagten wir uns, dann wollen wir eine Betriebszeitung herausgeben, die diese Mißstände behandelt. Da fürchtete sich kein Genosse mehr und alle waren begeistert und sogar die SPD-Arbeiter paßten auf, daß die Leitstreifer von auswärts unsere Zeitungen nicht abrisse. Nun bekamen unsere Genossen Lust und in der nächsten Betriebszellenversammlung gab es eine lange Diskussion über alles, was man im Betrieb machen könnte. Die Genossen bezahlten auch ihre Beiträge, überhaupt waren sie jeden Mittag pünktlich zur Stelle, um zu hören, was wir jetzt wieder Neues hatten, um in die Debatte zu werfen.

Wir setzten diese Methode fort. Jedesmal, wenn etwas Neues passierte, dann besprachen wir das und wie auf einen Schlag wurde dann im ganzen Betrieb diskutiert. Unsere Genossen waren natürlich immer o. darauf, weil sie ja gerade vom Vorstand vorher genaue Aufklärung über die betreffende Frage bekommen hatten. Wenn nun was wichtiges war, dann haben wir immer Betriebszeitungen herausgegeben. Als einmal die KPD. zu einer Massendemonstration aufrief, haben wir sofort im ganzen Betrieb darüber die Debatte ausgelöst. Die Folge war, daß die Arbeiter unserer Firma zahlreich vertreten waren. Ich sage deshalb noch einmal, das Wichtigste ist, daß man die Genossen durch praktische Arbeit über die Rolle und die Bedeutung der Zelle aufklärt.“

Arbeitsplan für die Woche vom 6. 9.—12. 9.

- Feststellung des tatsächlichen Mitgliederbestandes der Partei.
- Kontrolle der Mitgliedsbücher auf ordnungsgemäße Ausfertigung und Beitragszahlung.
- Nachprüfung, welche Frauen von Parteigenossen in der Partei organisiert sind.
- Öffentliche Mitgliederversammlungen mit Sympathisierenden und Zeitungslesen.
- Beginn der Registratur über gewerkschaftliche Zugehörigkeit der Genossen.

(Die OG-Leiter melden am 15. September an die UBL, die Unterbezirksleitung bis 1. September an die UBL, daß die Kontrolle der Mitgliedsbücher durchgeführt ist und daß alle Bücher in Ordnung sind, beanstandete Bücher sind an die UBL zurückzusenden.)

Hinrichtung im elektrischen Stuhl

Von John W. Green

Die nachstehende Schilderung entnahmen wir dem "Lagebuch". Sie ist ein Bericht über die im Jahre 1907 dieses Jahres in dem berühmten amerikanischen Gefängnis Sing Sing erfolgte Hinrichtung des 29-jährigen John Kas und des 22-jährigen John Amletta. Die Hinrichtung erfolgte im sogenannten elektrischen Stuhl, eine Form des Strahlbalkens, die oft als besonders "human" gepriesen worden ist. Tatsächlich ist diese Form der Hinrichtung eine der grausamsten Martermethoden, ein Stuhl mittelalterlicher Folterkammer, betrieben mit modernen Mitteln. Die Forderung der Schilderung ist allerdings eine bittersüß-sentimentale, aber dennoch ist die Schilderung wertvoll als Charakteristik der bürgerlichen Justiz.

Ueber ganz Sing Sing leerte sich mit andbrechender Dunkelheit die Stille des Todes. Der Sekretär des Direktors und mehrere der offiziiellen Zeugen sahen am Telefon und warteten anständig auf das letzte Wort des Gouverneurs Smith, in dessen Hand das Leben der beiden Jungen liegt.

Die Minuten vergingen. Die Uhr in der Mitte des Treppengebäudes, das zu den Zellen führt, läutete aufreizend laut. Neun Uhr. — und noch kein Bescheid! Also alle Bitten vergeblich gewesen! Der Wächter vor der Türe ging ohne Ruhe auf und ab.

Pflichtig klingelte das Telefon! Jeder Jorang erregt auf, der Sekretär schrieb freudig: "Endlich! ... Mein Gott!", sagte der Aufseher, "in der letzten Minute begnadigt!" Und dann kam die Nachricht durch den Apparat: "Hier ist Reading Va.; John Kas' Mutter ist am Telefon und bittet um den Körper ihres Sohnes". Ihres Sohnes, der zur selben Zeit auf dem kleineren Boden sitzt und mit Vater John Mc. Coffrey um Kraft hat, die letzte Prüfung zu überstehen. "Lassen Sie mit seinen Körper. Ein Leichenträger wird ihn abholen. Bitte legen Sie eine Rose, eine Rose in seine Hände."

Die Zentrale unterbrach. "Um Gottes willen, unterbrechen Sie mich nicht", hat der Sekretär. "Reading Va. dort? Reading Va.?" Aber die Verbindung blieb unterbrochen, die Mutter des verurteilten Jungen konnte ihre Botschaft nicht vollenden, und der selbst wußte nichts von der letzten Bitte seiner weinenden Mutter, der man den verflochten Körper senden sollte, den bis zur Unkenntlichkeit verbrannten und durch das Segiermesser zerlegten Körper ihres Sohnes.

Stille liegt über dem Gefängnis. Gebrochene Herzen von Angst und Unruhe gepackt, wachen in eintausend Zellen. Schweigen — nur hier glänzende Lampen an den Wänden des Gefängnisses und Schritte, Schritte, Schritte der Wächter.

So vergehen endlose Stunden. In den Räumen des Direktors versammelten sich indes die gerichtlichen Zeugen, einer nach dem anderen, einige Zeitungsreporter und eine bunte Gesellschaft schmieriger Politiker, die ihren verderbten Wunsch erfüllen wollen, eine Hinrichtung mit anzusehen. Zwei von ihnen brachten Frauen mit, aber man verbot ihnen, einzutreten.

Um 11 Uhr jagte der Direktor mit leiser Stimme: "Sie werden hiermit eingeladen, als gesetzliche Zeugen der Hinrichtung von John Kas und John Amletta beizuwohnen. Die Wärter werden Sie zum Todeshaus geleiten."

Und etwa 25 Zeugen verließen das Büro und gingen auf ein großes schwarzes Tor zu, das zu dem Todeshaus führte.

Ein Wärter öffnete das dunkle Tor, und die frühlich leuchtenden Fensterrahmen verschwanden in der Schwärze, die die Zeugen einhüllte. Ein Wärter schritt in der Dunkelheit geisterhaft voran. Eine Biegung des Weges... weitere Wärter... und dann ein kleiner roter Backsteinbau: ein kahler Raum darin, erleuchtet durch vier mächtige Lampen, in den die Zeugen jetzt eintraten.

In der Mitte des Raumes stand ein Stuhl mit Drähten, die vom Boden unter einem Teppich führten, und mit vielen, vielen Riemen. Das war der elektrische Stuhl, der Gebetsstuhl der Rache von Menschen gegen Menschen, ein Stuhl, am Boden befestigt mit stählernen Säben und Klauen.

Das war das Instrument der blutigen menschlichen Gerechtigkeit, das in das Mark der unglücklichen Menschen hineinbrennt mit Feuerzangen, das ihre Seele ergreift und hinüberwirft in die unendliche Nacht. Um den Stuhl herum standen vier Reihen einfacher, hölzerner Bänke, auf denen die erblickenden Zeugen Platz nahmen, und alle starrten mit aufgerissenen Augen auf den Stuhl mit den vielen Riemen und Gurten, der jeden zu hypnotisieren schien.

Ich hörte die Türe hinter mir zuschlagen, und plötzlich erwachte in mir der Wunsch, zu fliehen; aber als ich mich umdrehte, wußte ich, daß es zu spät war, die Schreienkammer zu verlassen, — ein Gefühl der Uebelkeit überfiel mich. "Alles fertig, bringt ihn her," hörte ich einen Beamten sprechen, und ein kräftiger Aufseher ging auf Zehenspitzen zur Türe, die die Hinrichtungskammer von den Zellen der Verurteilten trennt, und entschwand unseren Blicken. Ich wußte, daß er einen der jungen Männer holen würde, und entsetzliche Angst packte mich. Die Zeugen auf den Bänken bewegten sich in nervöser Hast, sie reckten die Köpfe und flüsterten einander ins Ohr. Die Luft war schwer von bangender Erwartung.

Auf einmal brach plötzlich jedes Flüstern ab, es schien mir, als ob jeder den Atem anhielte; Todesstille herrschte, man konnte eine Stednadel fallen hören, und ich überlegte, wie un-

nötig das Schild "Ruhe!" war, das aber der Tür zum Todesraum hing.

Fünf oder sechs Wärter, gewaltige, kräftige Kerle, kamen und stellten sich um den Stuhl auf. Sie standen starr wie Marmorbilder, die Augen halb geschlossen, als ob sie hindern wollten, daß irgend ein dummes Mitleid sie befiel. Sie standen mit versträubten Armen da wie Weger, die auf ihr Opfer lauerten. Und dann erschien plötzlich einer der Wäger zu diesem Stuhl in der Tür, John Amletta, ein langer, dagerer, geltschwaach aussehender Mensch von zwanzig und einigen Jahren.

Er zögerte für den Bruchteil einer Sekunde, dann führte ihn ein Wärter, der ihn am rechten Arm gepackt hielt, zum Stuhl. Des Jungen Körper erbehte, als er langsam sich niederlegte. Er sah aus, als wäre er hundemüde, ganz erschöpft, und benahm sich, als ob er nicht wußte, was er tat, und ich behauptete: er wußte auch nicht, was er tat.

Die Wärter fingen an ihn festzuschaukeln. Da sah ich ihn ins Gesicht. O Gott! Niemals werde ich diesen Anblick vergessen, und wenn ich Jahrmillionen lebte. Ich sah gerade vor ihm, nicht weiter als vier Meter entfernt, so daß ich jede Bewegung beobachten konnte, die sich auf seinen Zügen malte.

Es war das Gesicht eines menschlichen Wesens, das stumm wurde vor Entsetzen, gelähmt im Gedanken an das grausige Gespenst des Todes.

Ein Priester stand links von ihm und sprach ein Kapitel aus irgendeinem Evangelium. Hier stand die Religion Christi im Dienste der bürgerlichen Obrigkeit. Inbessenen schnürten die Wärter den jungen Menschen an den Stuhl. Die Elektroden wurden an seiner Kehle, weißen Haut befestigt, auf dem Boden, direkt neben dem Stuhl, lag ein elektrisches Kabel; dieses wurde verbunden mit dem Schaltbrett links vom Stuhl. Der Wärter langte nach dem anderen Ende und steckte es an die Kappe, die auf das Haupt des Opfers gezogen wurde. Dann setzte man ihm eine schwarze Maske auf das Gesicht, so daß gerade noch die Lippen zu sehen waren, Lippen, die hinter der schwarzen Maske gespensterhaft grinsten. Ueber das Zimmer des Todes fiel ein angstvolles Schweigen; Sekunden dehnten sich zu Stunden, Minuten wurden zu Ewigkeiten, bis der Beamte Wäger die Haube mit dem tropfenden Schwamm auf dem Haupte des Verurteilten anbrachte. Der Schwamm, wohlversteht, befindet sich auf der Innenseite der Haube, und er dient einem guten Zweck. Er hilft dazu, daß das Opfer durch den Strom lebend getötet wird!

Emiletta's Glieder bebten. Seine Hände, die widerstandlos über die Stuhllehnen hingen, flogen auf und nieder, wie die Hände eines von Sinnen Gelommenen, eines vom Gift Bezauschten. Der Priester fuhr fort, sein letztes Gebet zu sprechen.

Der Doktor in der Ecke fingerte an einer Stoppuhr, deren Tiden wie Hammerschläge hörbar war. Tid, tid, tid, — und das geisterhafte Grinsen hinter der Totenmaske. Sobald Emiletta fertig angebunden war, gab der andere Doktor, der vor dem Stuhl stand, dem Mann am Schaltbrett ein Zeichen: Der legale Mörder schaltete den Strom ein.

Verantwortlich für den gesamten Text: Richard Schulz, Breslau; Inserate: Arthur Müller, Breslau. Verlag: Schleißche Verlags-Gesellschaft, G. m. b. H., Breslau. Druck: Neunagel-Berlin-Druckereiverein Breslau.

Aus der Geschäftswelt

Man beachte die Inserate von "Schwan im Blauband"!

Genosse, überlege!

Jede Zeitung, die Du einem Arbeitsbruder gibst, bedeutet für ihn ein Mehr an Einsicht in die Notwendigkeiten der Gegenwart, ein Mehr an Willen zum Kampf um die Lebensinteressen aller Arbeiter. — Die einheitliche Kampffront wird nicht mit einem Zauber Schlag hergestellt, sie wird in zäher Arbeit aufgebaut.

Wochenpielplan

vom Sonnabend, d. 29. August bis Freitag, d. 11. September

Lobetheater

Dienstag, d. 3. September
bis Freitag, d. 11. September
abends 8 Uhr

"Gesellschaft"
Schauspiel
von John Galsworthy

Thaliaheater

Samstag, den 31. August
bis Freitag, den 11. Sept.
abends 8 Uhr

"Reifen"
Komödie
von Hans Alfred Söhn

Schauspielhaus

Operettenbühne
Telephon Ring 2545

Täglich 8 Uhr:

Riquette

Einmaliges Angebot!

Holländischer Rachtakak

Kanaster
100 g-Paket . 0.20 Mk.
50 g-Paket . 0.50 Mk.
Verkauf nur solange Vorrat

Leopold Siedner, Luisenstraße 1

Heinrich Sindermann

Altwasser
Weiß-, Wolf- u. Schmittwaren

R. Königsberger

Nach-
folger
Landeshut i. Schlei.

Liebig- Theater

Täglich 8 Uhr

Der

Sensations- Erfolg

des

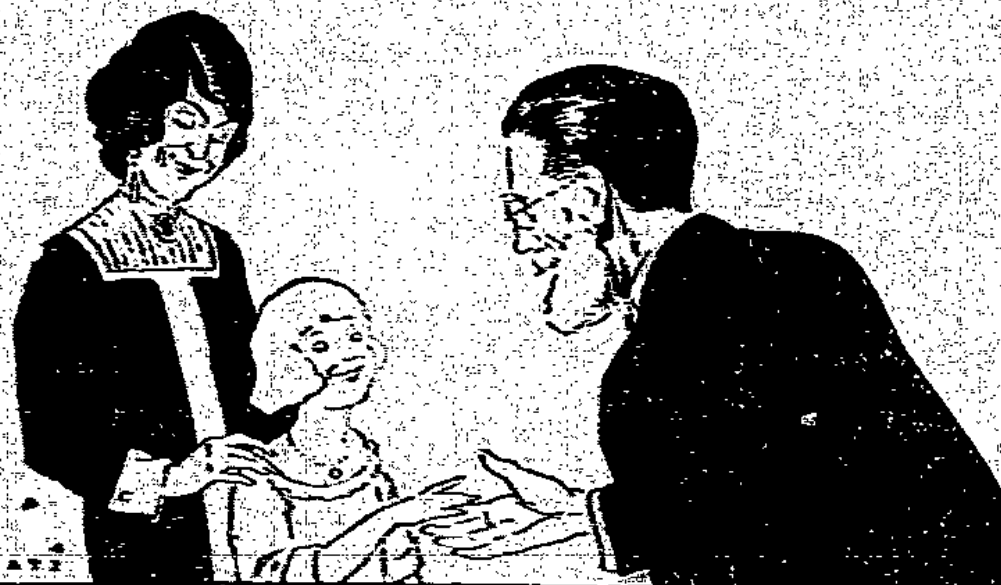
Eröffnungs- Programms

Monaca-Weber

in Stadt und Land
auch mit Kolonnen
bei Gehalt und
Provision sucht

Monaca

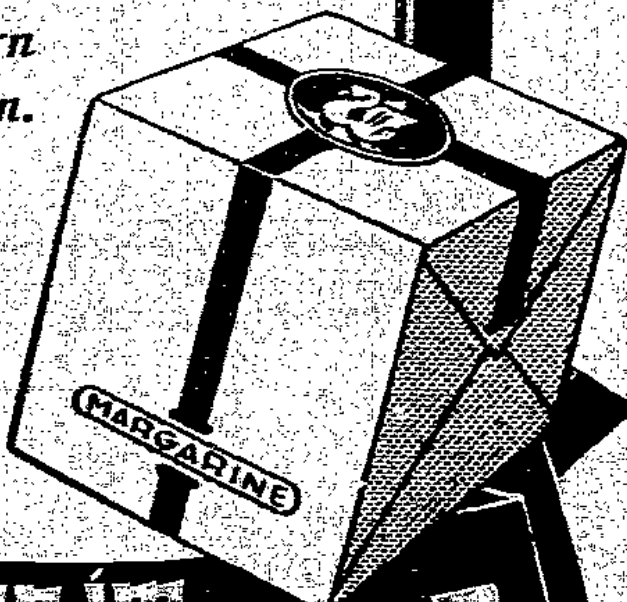
Züricher-Str. 11
Berlin W 57
Bäckerstraße Nr. 6



Der Rat des Arztes:

Geben Sie den Kindern reichlich Fett. Blauband-Margarine ist sehr gehaltvoll, bekömmlich und wird gern von ihnen gegessen.

Preis 50 Pfennig
das Halbpfund
in der bekannten
Packung.



Schwan im
BLAUBAND
FRISCH GEMISCHT

Wir bitten, beim Einkauf von je 1 Pfund „Blauband-Margarine“ das farbig illustrierte Familienblatt „Die Blauband-Woche“ kostenlos zu verlangen.

Rasiermesser, Scheren Haarschneidemaschinen

sowie

Brotd- und Fleischmaschinen
werden sauber geschliffen

Hohlschleiferei Sonnenstr. 36

EUGEN

LEVINÉ

SKIZZEN,
REDE VOR GERICHT
UND ANDERES

Das Buch enthält Skizzen Eugen Levinés aus seiner Kerkerzeit, die mutige Rede dieses proletarischen Helden vor dem Standgericht in München und andere.

Für Mitglieder:
broch. 0.80 Mk.
gebund. 1.25 Mk.

Im Buchhandel:
broch. 1.— Mk.
gebund. 1.50 Mk.

VERLAG DER
JUGENDINTERNATIONALE
Berlin-Schöneberg, Feuerstraße 63

Zu beziehen durch:
Proletarische Literatur-Vertriebsstelle
Schlesien

Max Zschocher
Breslau 10, Trebnitzer Str. 50
Postcheck Breslau Nr. 31576

Wöchentliche Beilage für die Org.-Arbeit im Bezirk Schlesien

„Das Verhältnis der politischen Partei zu den von ihr gemachten Fehlern ist eines der wichtigsten, untrüglichen Kriterien ihrer Bedeutung und zeigt, inwieweit sie in der Tat ihrer Verpflichtung gegenüber ihrer Klasse und den werktätigen Massen nachkommt. Den Fehler offen zu machen, seine Ursachen offen aufdecken, die Umstände, die ihn zeitigt haben, anzulieren und die Mittel prüfen, die diesen Fehler verbessern können — das sind die Anzeichen einer ernst zu nehmenden Partei, darin liegt die Pflichterfüllung, das bedeutet die Erziehung der Klasse und dann der Massen.“

(Lenin: „Der Radikalismus, die Kinderkrankheiten des Kommunismus.“)

Zwei Briefe

Wir veröffentlichen heute Auszüge aus zwei Briefen. Der 1. Brief stammt von einer Genossin und ist an einen Parteifunktionär gerichtet. Der 2. stammt von einem Landarbeiter, der tapfer auf einem vorgeschobenen Posten treu und brav seine Parteipflicht erfüllt.

Unterordnung unter die Befehle der Partei

Vergiß nicht, daß nicht diejenigen Kommunisten sind, die die Zeitung lesen, Parteiarbeit leisten, ihre Beiträge klären und sonst ein spießbürgerlich gemächliches Leben führen, sondern die alles für die Idee opfern, die Braut, den Frühling, die persönlichen Freunde, sich selbst... die stöhnend ihr Herz, ihr sehnsüchtiges Herz aus dem Leibe reißen, damit es nicht hinderlich ist, wenn es gilt, hart zu sein...

So schreibst Du: „Ja, es ist leicht, hart gegen andere und nachsichtig gegen sich selbst zu sein; es ist schwer, hart gegen sich selbst und gegen andere zu sein; aber am schwersten ist es, hart gegen sich und nachsichtig gegen andere zu sein.“

Wenn ich so gehandelt hätte wie Du, dann hättest Du den Kommunisten herausgesteckt, hättest harte, kalte Worte gesagt, hättest mich an meine Pflicht als Kommunistin gemahnt. Und ich wäre Dir dankbar gewesen. Wie dankbar war ich Dir, als Du die Worte schreibst:

„Unterordnung der eigenen Wünsche und Gefühle unter die Befehle und Anweisungen der Partei. Der Wille des Einzelnen muß aufgehen in dem Willen der Partei.“

Genosse, wenn es für die Partei nützlich ist, daß Du dort weiterkämpfst, wirst Du es auch tun. Dazu kannst Du den Parteibefehl erhalten. Ich verstehe nicht, wie man einen Parteiposten kündigen kann. Meiner Ansicht nach gibt es nur: entweder Austritt aus der Partei oder — stehen, wohin einen die Partei stellt.

Lernt hassen!

Liebe Genossen! Der rote Sonntag in Striegau hat mir gezeigt, daß die rote Front feststeht, feststeht wie ein Fels im Meer. Der rote Anteck Jadach vor der Polizeiwache vor Tausenden auf dem Lastauto, seine feurige revolutionäre Redel im Vertrauen (verbrenne das Blatt), mir liefen die Tränen der Freude über die Backen, Tränen der Freude, daß sich wieder formt die rote Front der Proletarier, vor der das Ausbeutergesindel erzittert. Ich habe sie gesehen, die vollgefressenen Lumpen, mit kreidebleichen Gesichtern und schlotternden Beinen.

Mit revolutionärem Gruß R.

Die Kraft der Partei

Das, was die kommunistische Partei von allen Parteien unterscheidet, ist die Tatsache, daß sie ihre Fehler und Unzulänglichkeiten vor aller Welt blöbliert, während die übrigen Parteien alles aufbieten, um ihre Blößen zu verdecken. Tun das die Kommunisten aus Wollust an Partekrakeel? Nein! Gerade deshalb, weil wir uns als die Partei des Proletariats fühlen, weil der einzige Zweck des Kommunismus und der kommunistischen Bewegung ist, der Arbeiterklasse in all ihren Kämpfen zu dienen, gerade deshalb werden wir stets vor der gesamten Arbeiterklasse unsere eigenen Fehler und Mängel aufdecken, um sie unter der Kontrolle des Proletariats zu beseitigen und zu überwinden. Wir wissen zwar, daß auch noch in unseren Reihen es Arbeiter gibt, die da glauben, daß das Aufdecken der eigenen Fehler und die Selbstkritik an der Partei gefährlich werden könne, da dies von den Gegnern ausgenutzt wird. Die kommunistische Weltpartei hat solche Auffassungen stets auf das schärfste abgelehnt, als unbolshewistisch gebrandmarkt und sie auf das entschiedenste verworfen. Selbst in der Zeit, wo unsere russische Bruderpartei noch schwach und klein war, haben ihre Führer an der Partei und an der Parteileitung die schärfste Selbstkritik geübt. Und gerade aus der Kraft ihrer Selbstkritik sind sie zu der Stärke und der weltbewegenden Partei geworden. Bereits im Jahre 1904 schrieb Lenin seine bekannte Broschüre: „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte rückwärts.“ In dieser Broschüre heißt es:

„Sie, d. h. die Gegner der Marxisten, frohlocken angesichts unserer Streitigkeiten; sie bemühen sich natürlich, einzelne Stellen aus meiner Broschüre, in denen die Mängel unserer Partei besprochen werden, für ihre Zwecke auszunutzen. Die russischen Marxisten haben schon genügend im Feuer gestanden, um sich durch diese Nadelstiche nicht verwirren zu lassen; sie werden trotzdem in ihrer Selbstkritik und in der unbarmherzigen Enthüllung der eigenen Mängel fortfahren, die zweifellos durch das Wachsen der Arbeiterbewegung beseitigt werden.“

Wenn das für die Partei in Rußland bereits im Jahre 1904 gegolten hat, wo die damalige russische Bruderpartei noch schwach und klein war, also in den Arbeitermassen noch nicht auf eine große Resonanz zurückblicken konnte, wieviel mehr gilt das heute für die KPD, die durch eine Reihe der schwersten Parteikrisen hindurch und eben gerade durch die rücksichtslose Durchkämpfung dieser Krisen zu der Bewegung geworden ist, die sie heute ist.

Aus dem Bericht einer Genossin, die „ins Wasser geworfen wurde und schwimmen“ gelernt hat

Die politische Aufklärung und Organisation der Frauen, auch der Frauen von Parteigenossen, liegt noch sehr im Argen. Da wir die Wichtigkeit der Frauen in der Partei und ihre Rolle als Faktor in der Revolution erkannt haben, müssen wir Mittel und Wege finden, sie zur Erkenntnis ihrer Klassenlage und zur Mitarbeit in der Partei zu bringen.

In sämtlichen Ortsgruppen des UB. Görlitz habe ich die Lage der Arbeiterfrau im kapitalistischen Staat und die Bedeutung der KPD für die Frauen klargestellt. Ich habe den Genossen Beispiele gegeben, wie sie dieses zu Hause, im Betrieb usw. verwerten können.

Alle Genossen und Genossinnen haben dem zugestimmt, einige werden danach handeln, aber die Mehrzahl hat alles in 24 Stunden wieder vergessen.

Um dieser Trägheit entgegenzusteuern, habe ich in den UB. folgendes versucht: In jeder Ortsgruppe habe ich ein oder zwei Frauen für die Arbeit unter den Frauen verantwortlich gemacht. Die Angaben der Adressen folgt zum Schluß. Diese Genossinnen müssen:

1. In jeder Versammlung sein.
2. Die Frauen der Parteigenossen in die Partei hineinführen.
3. Alle acht oder vierzehn Tage mit den andern zusammenkommen und über Tagesfragen der Politik und Wirtschaft oder lokale Fragen sprechen. Sie senden uns nach der ersten Zusammenkunft von jeder Teilnehmerin einen kurzen Aufsatz: „Was will die KPD.“ und „Warum bin ich in der Partei.“ (Ich hoffe, daß dadurch wenigstens einige gezwungen sind, sich ein wenig zu schulen.)

4. Von jeder Zusammenkunft sind kurze Berichte zu schreiben: Zahl der Anwesenden, über was gesprochen?, wer hielt ein kleines Referat? (Viel verspreche ich mir auch nicht davon. Doch in einigen OG. gibt es doch Frauen, die das durchführen können; wenn sie auch nur dort die Zeitung lesen, erhalten sie doch etwas Material für die Betriebe.)

Es wäre gut, wenn immer zwei oder drei erfahrene Genossen dabei wären, die aber in keinem Falle den Vorsitz führen dürfen. (Es ist nur eine Vorsichtsmaßregel, daß das nicht ein Kaffeekränzchen wird.)

Diese Frauenvertreterinnen müssen zur Parteiarbeit herangezogen werden und immer in Verbindung mit Görlitz oder Breslau bleiben, von da aus sie Material und Anregungen erhalten.

Wie diskutieren Bolschewisten?

Aus Anlaß der Rückkehr der Rußland-Delegation bringen wir eine Zuschrift eines Arbeiters, der ebenfalls in Rußland war, über die Art, wie russische Arbeiter diskutieren. Da auch die deutschen Arbeiter jetzt in den Betrieben heftig diskutieren werden, mag in dieser Zuschrift manche Lehre enthalten sein.

Es gibt zwei Arten zu diskutieren: positiv und negativ, fruchtbar und unfruchtbar. Es ist ferner ein Unterschied, ob wir mit einem Parteigenossen oder mit einem politischen Gegner diskutieren. Für Diskussionen mit politischen Gegnern gilt nicht dasselbe wie für Auseinandersetzungen zwischen Genossen der eigenen Partei. Den Sozialdemokraten gilt es unbedingt herüberzuziehen, zu überzeugen, eine Verständigung ist nur möglich in dem Sinne, daß der Gegner die Richtigkeit unserer Auffassung einsieht, daß er sich zum Kommunismus bekennt.

Wesentlich anderer Art ist die Diskussion zwischen Genossen der eigenen Partei. Da gibt es keine solchen Gegensätze, die nicht durch klärende Diskussion beseitigt werden könnten. Darüber hinaus aber muß die Diskussion fruchtbar sein. Werden wir uns klar darüber: Woraus entstehen verschiedene Meinungen? Daraus, daß der eine Genosse mehr auf diesem Arbeitsgebiete tätig ist, der andere mehr auf jenem Arbeitsfeld. Der eine steht mehr in der ausübenden Praxis des Parteilebens, bei dem anderen bringt es die Parteifunktion mit sich, daß mehr die theoretische Einstellung betont wird. Auf verschiedenen Gebieten werden also verschiedene Erfahrungen gesammelt. Hieraus ergeben sich Neigungen, die Dinge etwas einseitig zu beurteilen. In den Diskussionen sprechen wir dann zuviel aneinander vorbei. Wir sind zu rechtmühsam. Wenn wir uns auf das konzentrieren können, was wir zu sagen haben, dann müssen wir uns auch darauf konzentrieren, anzuhören, was die andern zu sagen haben. In der Hitze von Rede und Gegenrede gehört eine gewisse Disziplin dazu, nicht nur immer an die Verteidigung des eigenen Standpunktes zu denken, sondern auch andere Gedankengänge in sich zu verarbeiten. Denn das Wesen der fruchtbareren Diskussion ist die gegenseitige Ergänzung. Daß immer wieder neue Meinungen, neue Gegensätze entstehen, das brauchen wir nicht zu bedauern, denn dies ist ein durchaus gesunder und notwendiger Prozeß. Das ist ein Beweis, daß die Partei lebendig ist, daß sie auf verschiedenen Gebieten tätigen Genossen neue Erfahrungen gesammelt haben und daraus Nutzen ziehen wollen. Aber wichtig ist, daß sich hieraus nicht starre Gegensätze bilden, sondern daß dieselben zum Austrag gebracht werden, indem sie zu einem neuen Ganzen verschmelzen. Denn das ist kennzeichnend für eine positive fruchtbare Aussprache, daß sich aus dem Für und Wider vieler Meinungen eine neue Erkenntnis formt, die das Handeln des Augenblicks bestimmt. Aber keine Verkleisterung der Gegensätze, keine fanlen Kompromisse und auch kein schroffes Gegenüberstellen der Meinungen.

Ein Kapitel für sich, das sind die gegenseitigen Mißverständnisse. Plötzlich kommt eine leidenschaftliche Diskussion an einen Punkt, da wird es den Diskutierenden klar: Es ist dasselbe gemeint, man hat sich nur mißverstanden. Vielleicht hat sich der eine etwas ungeschickt ausgedrückt, vielleicht hörte der andere gar nicht so recht hin. Viel Energie kann gespart werden, viel schneller könnten wir unsere Entschlüsse fassen, wenn wir zu jeder Diskussion die richtige Einstellung mitbringen. Auch die andern hören aus deren Erfahrungen Nutzen ziehen, um auf der Basis gemeinsamer Arbeit zu denjenigen Entschlüssen zu kommen, welche die richtige Anwendung unserer bolschewistischen Kampfaktik erfordert.

Wie unsere Betriebszelle lebendig wurde

(Arbeiterkorrespondenz.)

„Bei dem Aufbau der Betriebszellen wird meistens ein Grundfehler begangen, nämlich der, daß der Zellenleiter bemüht ist, die Genossen die erste Zeit möglichst zu schonen und nur die notwendigsten Arbeiten erledigen zu lassen. Mir ging es auch so. Ich bekam vor einiger Zeit die Kartothekarten der Genossen, die in meinem Betrieb arbeiteten, dessen Belegschaft 1200 Mann beträgt. Es waren dort 30 Genossen beschäftigt. Ich berief nun gleich in einem nahegelegenen Lokal eine Zellenversammlung ein, die von 18 Genossen besucht war. Es wurde dort ein Kassierer gewählt und beschloßen, alle 14 Tage eine Zellenversammlung abzuhalten. Ich dachte nun, die Genossen nicht zu viel mit Versammlungen usw. zu belasten, sondern hauptsächlich darauf zu achten, daß die Kassierung funktionierte. Mit der Kassierung ging es so einhermaßen, doch klagte der Kassierer oft darüber, daß er von verschiedenen Genossen den Beitrag schlecht bekommen konnte.“

Nun kam die zweite Versammlung. Da waren nur noch ein Genosse da. Ich führte dann nach dem Referat des geladenen Genossen aus, daß man jetzt dazu übergehen müsse, eine Zellenzeitung herauszugeben. Die Genossen aber meinten, daß dadurch leicht unsere Genossen erkannt würden und man dann schließlich noch Maßregelungen zu erwarten hätte. Die Stimmung der Genossen war überhaupt so teilnahmslos, daß ich schon vor der nächsten Versammlung wußte, daß da noch weniger anwesend sein würden. Tatsächlich waren da nur noch sechs Genossen erschienen, trotzdem wiederum ein politisches Referat auf der Tagesordnung stand.

Jetzt überlegte ich mir, wie wohl diese unhaltbaren Zustände abgestellt werden könnten und man die Genossen mehr für die Arbeit interessieren könnte. Nach reiflicher Überlegung kam ich zu dem Resultat, daß eine wesentliche Besserung eintreten würde, wenn die Mitglieder durch praktische Arbeit mehr wie bisher über den Zweck der Zelle orientiert würden. Ich ging deshalb zu dem Kassierer und Schriftführer (wir drei bildeten nämlich den Vorstand) und sagte ihnen, daß wir nun jeden Mittag in den drei Abteilungen des Betriebes die Genossen zusammenrufen wollten, um ihnen bestimmte Aufgaben zu geben. Die Genossen waren einverstanden und so gaben wir jedem Genossen Bescheid, daß nach dem Mittagessen eine kurze Besprechung stattfinden soll. Hier war es uns möglich, fast alle Genossen zu bekommen. Es entbrannte damals gerade der Marokkokrieg und wir gaben den Genossen kurz darüber Aufklärung und beauftragten sie, jetzt an ihre Arbeitskollegen heranzugehen und diese über den Krieg und die Haltung der SPD. aufzuklären. Das machte den Genossen Spaß. Des Nachmittags diskutierten die Arbeiter an allen Ecken über den Marokkokrieg. Manche Sozialdemokraten schimpften auf die Kommunisten, die alle schwandelten, andere sagten wieder, die Sozialisten würden schon was gegen den Krieg unternehmen, andere meinten wieder, die Kommunisten täten ja auch nichts dagegen usw. Am anderen Mittag teilten uns die Genossen das alles mit, und wir gaben ihnen dann wieder Aufklärung, was sie auf die verschiedenen Argumente antworten sollten.

Den nächsten Tag beschlossen wir, die Zustände im Betrieb, besonders im Waschraum zur Sprache zu bringen. Da erklärten die SPD-Arbeiter, ja, wenn wir alle einig wären und alle Arbeiter eine Änderung verlangten, dann würde die Direktion sich schon nicht weigern können. Gut, sagten wir uns, dann wollen wir eine Betriebszeitung herausgeben, die diese Mißstände behandelt. Da fürchtete sich kein Genosse mehr und alle waren begeistert und sogar die SPD-Arbeiter paßten auf, daß die Leisekreter von auswärts unsere Zeitungen nicht abrisse. Nun bekamen unsere Genossen Lust und in der nächsten Betriebszellenversammlung gab es eine lange Diskussion über alles, was man im Betrieb machen könnte. Die Genossen bezahlten auch ihre Beiträge, überhaupt waren sie jeden Mittag pünktlich zur Stelle, um zu hören, was wir jetzt wieder Neues hatten, um in die Debatte zu werfen.

Wir setzten diese Methode fort. Jedesmal, wenn etwas Neues passierte, dann besprachen wir das und wie auf einen Schlag wurde dann im ganzen Betrieb diskutiert. Unsere Genossen waren natürlich immer o. darauf, weil sie ja gerade vom Vorstand vorher genaue Aufklärung über die betreffende Frage bekommen hatten. Wenn nun was wichtiges war, dann haben wir immer Betriebszeitungen herausgegeben. Als einmal die KPD. zu einer Massendemonstration aufrief, haben wir sofort im ganzen Betrieb darüber die Debatte ausgelöst. Die Folge war, daß die Arbeiter unserer Firma zahlreich vertreten waren. Ich sage deshalb noch einmal, das Wichtigste ist, daß man die Genossen durch praktische Arbeit über die Rolle und die Bedeutung der Zelle aufklärt.“

Arbeitsplan für die Woche vom 6. 9.—12. 9.

- Feststellung des tatsächlichen Mitgliederbestandes der Partei.
- Kontrolle der Mitgliederbücher auf ordnungsgemäße Ausstellung und Beitragszahlung.
- Nachprüfung, welche Frauen von Parteigenossen in der Partei organisiert sind.
- Öffentliche Mitgliederversammlungen mit Sympathisierenden und Zeitungslesen.
- Beginn der Registratur über gewerkschaftliche Zugehörigkeit der Genossen.

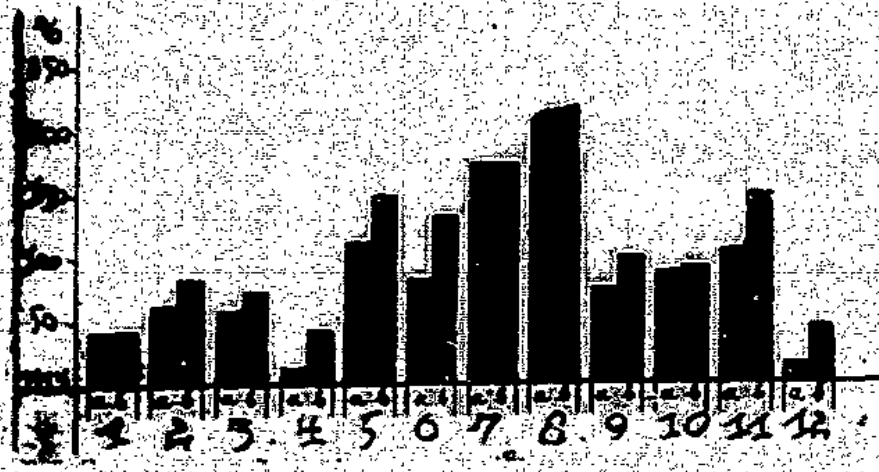
(Die OG.-Letter melden am 15. September an die UB., die Unterbezirksleitung bis 20. September an die UB., daß die Kontrolle der Mitgliederbücher durchgeführt ist und daß nun alle Bücher in Ordnung sind, beständete Bücher sind an die OG. zurückübermittelt, beständete Bücher sind an die UB. zurückübermittelt.)

Wirtschaftliche Rundschau

Die Preiswelle.

Reichskanzler Luther kommandiert zum 1. Oktober Preisabbau. Warum erst zum 1. Oktober? Weil man bis dahin sein Kommando schon längst über den stetigen Preiserhöhungen vergessen hat. Die nicht zu überschende Tatsache ist, daß — außer den Löhnen — alles im Preise steigt.

Nachdem in den Monaten Juni und Juli die Preise schnell angezogen hatten, kam es in den ersten drei Augustwochen zu einer kleinen Verlangsamung des Tempos. In den letzten fünf Tagen allerdings wurden sie gewaltig in die Höhe geschleudert. So würde der größte Unterschied zwischen den Juli- und Augustpreisen für die wichtigsten Nahrungsmittel (besonders Fleisch) erst in den letzten Tagen geschaffen.



- a = 24. Juli 1925 b = 24. August 1925.
1. Brot
 2. Butter
 3. Schmalz
 4. Margarine
 5. Leberwurst
 6. Rindfleisch
 7. Speck
 8. Eier
 9. Vollmilch
 10. Zucker
 11. Hülsenfrüchte
 12. Karriofeln

Der Jahreszeit entsprechend müßten, wie es in der Vorkriegszeit war, und auch im Ausland heute noch ist, die Preise für pflanzliche Nahrungsmittel fallen. Wir sehen dagegen in der Tabelle, daß sie nicht nur nicht im Preise nachlassen, sondern zum Teil recht erheblich gestiegen sind. — Die anziehenden Fleischpreise beschränken die Proletarier in ihrem Haushalt mehr und mehr auf Geflügelfleisch; allerdings steigen auch die Preise dafür. Und nach dem neuen Zolltarif soll es nur noch als eine Art Armenunterstützung abgegeben werden.

Wir müssen uns an dieser Stelle auf die Untersuchung der Preisbewegung nur der allerwichtigsten Lebensmittel beschränken; die Aufstellung ist lediglich eine Handhabe auf Grund derer das Mißverhältnis zwischen Preiserhöhungen und Lohndruck erkannt werden soll.

Resolutionen von Handelskammern, Bienen- und Beschränkungen Luthers, oder gar der neueste pfiffige Regierungsausweg — Inverkehrsetzen von Kupfermünzen von wegen der „Kienigrechnung“ — helfen gar nichts.

Gegen die Preiswelle des Großkapitals hilft nur die gemeinsame Abwehr der Arbeiter, Angestellten und kleinen Händler. Ihr Kampf gegen Zölle und Steuerraub, ihr Kampf um die Sicherung einer ausreichenden Existenz durch Lohn- und Einkommenserhöhung.

Der große Raubzug.

Die Schlieben-Steuer im Juli.

Die Einnahmen der Hindenburg-Republik aus Steuern, Zöllen und Abgaben beliefen sich im Juli auf 713 Millionen Mark gegen 561,3 Millionen Mark im Juni, 600,8 Millionen Mark im Mai und 622,5 Millionen Mark im April 1925. In diesen vier ersten Monaten des neuen Finanzjahres hat sich danach eine Gesamtzunahme von 258,7 Millionen Mark gegenüber einem Haushaltsvorschlag von 211,5 Millionen Mark ergeben. Die Einnahmen übersteigen also den Vorschlag um den ersten Drittel des Finanzjahres 1925/26 bereits um 24,1 Millionen Mark.

Eingenommen wurden an Massensteuern im Juli: aus der Lohnsteuer 191,1 aus der Umsatzsteuer 154,5 aus der Beförderungsteuer 31,0 und aus Zöllen und Verbrauchssteuern 182,2 Millionen Mark, insgesamt 280,8 Millionen Mark. Die Gesamtsumme dieser Steuern im Juni belief sich auf 447,6 Millionen Mark. Gestiegen ist die Einnahme aus der Umsatzsteuer um rund 28 Millionen Mark aus der Beförderungsteuer um 24 Millionen Mark aus den Zöllen und Verbrauchssteuern um 21,7 Millionen Mark. Dagegen ist das Aufkommen aus der Lohnsteuer gegen den Juni um 11,2 Millionen Mark zurückgegangen.

Von den sogenannten Besitzsteuern ist im Juli vor allem die Einkommensteuer infolge der Verteilung der Einzahlungstermine um 32 Millionen auf 131,4 Millionen Mark gestiegen. Diese Mehrerhebung wird in den nächsten Monaten durch entsprechende Mindereinnahmen sich ausgleichen.

Es bleibt auch nach diesem neuen Ausweis dabei, daß die Massenbelastung heute schon, noch ehe die neuen Zölle und die neuen Schliebensteuern in Kraft getreten sind, 70 bis 75 Prozent aller Steuereinnahmen ausmacht.

Milliardenüberschuß der Dawesbahn

In dem Augenblick, in dem die Eisenbahner am Lohnrückgang kämpfen, um wenigstens einen gewissen Anspieß gegen die wachsende Teuerung und gegen ihre Sozialzustand-Fron zu erzwingen, wird bekannt, daß die Dawes-Reichsbahn aus dem Hunger ihrer Arbeiter auf einen Überschuß von fast 1 Milliarde Mark in ihrem ersten Geschäftsjahr rechnen kann.

Der Betriebsüberschuß für die ersten sechs Monate des ersten Geschäftsjahres der Dawes-Bahn, vom 1. Oktober 1924 bis zum 31. März 1925, belief sich auf 277 Millionen Mark. Für die ersten drei Monate des neuen Etatsjahres 1925/26 erreicht er bereits 217 Millionen Mark. Dazu hat der April 70 Millionen, der Mai 76 Millionen und der Juni 71 Millionen Mark beigetragen. Bleibt es bei diesem Monatsdurchschnitt, so ergibt sich, wie die „Vossische Zeitung“ mit Recht feststellt, für das laufende Etatsjahr einen Überschuß von 900 Millionen Mark, also von fast 1 Milliarde Mark.

Die Dawes-Direktoren der Reichsbahn betonen sich, um die bescheidenen Lohnforderungen der Eisenbahner abzuwehren, auf die Dawes-Lasten hinzuweisen. Diese betragen für die Reichsbahn im ersten Reparaturjahr 200 Millionen Mark und steigen bis zum vierten, dem Normaljahr, auf 660 Millionen Mark. Dazu kommt die Bildung einer Betriebsrücklage aus 2 Prozent der gesamten Betriebseinnahmen bis zum Betrage von 500 Millionen Mark. Die Dawes-Vögte der Reichsbahn wollen um diese Betriebsrücklage möglichst schon im ersten

Besteuerung der Junker und Kleinbauern

Die Großagrarien, die sich eine Buchhaltung eingerichtet haben, können bei der Vermögenssteuer sich selbst einschätzen. Die übrigen Agrarproduzenten ohne Buchhaltung — 90 Prozent der Klein- und Mittelbauern — werden dagegen nach „Normalerträgen“ eingeschätzt. Diese amtlichen „Normalerträge“ geschehen im Anschluß an vor Jahren festgestellte Schätzungen, vor allem nach der Veranlagung zum „Wehrbeitrag“. Sie belastete früher schon den Kleinbauern stärker als den Junker. Dies Mißverhältnis ist jetzt noch verstärkt durch Einschätzungs-Abänderungen auf Grund von Vorschlägen des „Reichslandbundes“, der Interessenorganisation der Großagrarien.

Ein paar Beispiele zeigen die Gerechtigkeit der Steuerzahlungen der Klein- und Mittelbauern und Junker während der letzten Jahre. Die Steuersätze haben sich seitdem zum Teil verändert, nicht geändert haben sich dagegen die Veranlagungsmethoden. Diese belasten aber schon den Kleinbauern viel stärker als den Junker. Hinzu kommt noch, daß der Junker in der Regel mit Hilfe von gut bezahlten „Steuerberatern“ in viel stärkerem Maße geschickte und ungeschickte Möglichkeiten zur Herabdrückung der Steuerlast ausnützen kann, als der Kleinbauer.

Im Jahre 1920 (das Verhältnis zwischen den einzelnen Betriebsgrößen ist bis heute dasselbe geblieben) wurde im Kreise Labiau (Ostpreußen) unter Mitwirkung des Kreislandbundes folgende Staffelung für die Einkommensteuer vereinbart:

Bei Wirtschaften bis	20 Morgen	400—475 M. je Morgen
von 20—50	350—400	
50—100	250—300	
100—200	130—200	
200—400	100—130	
400—1000	50—100	

In der Ostpreignitz wurde im Jahre 1921 auf Vorschlag des Landbundes, im vollen Einvernehmen mit dem Finanzamt, folgende Staffelung für die Einkommensteuer vorgeschlagen, deren Durchführung nur mit Mühe verhindert wurde, während sonst derartige Vorschläge des Landbundes nur mit geringen Änderungen angenommen wurden.

a) guter Boden bei einer Betriebsgröße von:	3 Hektar	7416 M. = je Hektar 2472 M.
20	22 600 M. =	1133 M.
30	27 880 M. =	929 M.
b) mittlere Bodenklasse:	3 Hektar	4179 M. = je Hektar 2383 M.
20	21 240 M. =	1062 M.
30	25 900 M. =	863 M.
40	29 200 M. =	730 M.
c) geringer Boden:	3 Hektar	7149 M. = je Hektar 2383 M.
20	18 100 M. =	905 M.
30	21 640 M. =	721 M.
40	23 520 M. =	588 M.

Die Gemeinde Erxleben im Kreise Neuhaldensleben besitzt 1672 Morgen, und zählte 1921 22 rund 256 000 Mark Einkommensteuer.

Das Rittergut Erxleben I von mindestens der gleichen Bodengröße und insgesamt 7071 Morgen, wovon 144 Morgen unter dem Pfluge waren, zählte 202 000 Mark Einkommensteuer.

Das Rittergut Erxleben II besitzt 7724 Morgen, davon sind unter dem Pfluge 4388 Morgen, und zählte 273 000 Mark Einkommensteuer.

Diese aus einer großen Anzahl von Fällen herausgegriffenen Beispiele zeigen, wie bei der Einkommensteuer entweder mit Hilfe der Buchführung oder gestaffelter Pauschalätze das Einkommen zurechtfrisirt wird. Man bedenke, daß nach ziemlich genauen Schätzungen 95 Prozent der bäuerlichen Landwirtschaft keine Bücher führen und bis heute besonders in den östlichen Provinzen gegen diese Art „Veranlagung“ hilflos sind.

Bei der Vermögenssteuer liegen die Dinge ähnlich. Hier würde der Wehrbeitragswert zugrunde gelegt. Die starke Erhöhung der Steuerbelastung hat zur Folge, daß auf Grund der ursprünglich stärkeren Belastung der Klein- und Mittelbauern, nunmehr diese vor allem auch die erhöhten Lasten zu tragen haben, während die Lasten der Junker sich bei weitem nicht entsprechend erhöht haben. Die Steuerbelastung eines Kleinbauern und eines Großagrariers aus Mückenkern (Kreis Jerichow J) zeigt dies treffend:

Größe etwa	Groß Hg.	Landwirt O.
2100 Mg.		70 Mg.
Wehrbeitragswert:	520 000 M.	60 000 M.
4% Rentenbankgrundschild	20 800 M.	2 400 M.
6% Verzinsung	1 248 M.	144 M.
Belastung pro Morgen	0,59 M.	2,05 M.

Die Provinz Schlesien ist zur Preussischen Grundvermögenssteuer wie folgt veranlagt worden:

Größenklasse	Ertragswert bei der Ergänzungsteuer-Veranlagung 1917/19	Mehrbetrag in % gegenüber den größeren Gütern
20 bis 40 Morgen	740 M. je Mg.	+111 %
40 bis 200	500 „ „	42 %
200 bis 800	460 „ „	31 %
800 und darüber	350 „ „	0 %

Wenn man annimmt, daß diese Veranlagung, die 1917 erfolgt ist, nicht wesentlich von der Veranlagung zum Wehrbeitragswert von 1913 abweicht (die Erfahrung berechtigt zu dieser Annahme), so würde sich bei der Anwendung jener Zahlen bei der Landabgabe (die vom 1. September bis 31. Dezember erhoben wurde) folgendes Bild ergeben:

Größenklasse:	Veranlagungswert zur Landabgabe	Belastung je Hektar
30 Morgen	22 200 M.	2,20 M.
100	50 000 M.	1,50 M.
600	207 000 M.	1,38 M.
2000	700 000 M.	0,70 M.

Je Morgen wird der Kleinbauer also drei- bis viermal so stark wie der Großagrariere, der Mittelbauer immer noch mehr als doppelt so stark wie der Großagrariere besteuert.

Aus all diesen Beispielen ergibt sich eine große Mehrbelastung des Mittel- und Kleinbauers, die bei der Höhe und der Anzahl der Steuern unerträglich ist, denn der Klein- und Mittelbauer kann nach Abzug des Eigenverbrauches einen absolut und auch relativ sehr geringen Teil seiner Ernte verkaufen, wenn er nicht seine Wirtschaft zugrunde gehen lassen will. Aus den Ertragsnissen dieses nur geringfügigen Verkaufes sollen dann noch die hohen Steuern bezahlt werden. Die Großagrariere, die auch einen verhältnismäßig viel größeren Teil ihrer Ernte zu Geld machen, sind demgegenüber nur geringfügig, sowohl insgesamt als auch je Morgen besteuert.

Verschlechterte Handelsbilanz im Juli.

Die Handelsbilanz im Juli zeigt nach amtlichen Zahlen einen Einfuhrüberschuß von 411 Millionen Mark gegen 321 Millionen Mark im Juni. Der Wert der Einfuhr betrug im Juli (ohne Gold und Silber) 1,15 Milliarden Mark gegen 1,007 Milliarden Mark im Juni; der Wert der Ausfuhr 712,8 Millionen Mark gegen 685,7 Millionen Mark im Juni.

Die Gesamteinfuhr seit dem Januar 1925 beläuft sich auf 8,01 Milliarden Mark, die Gesamtausfuhr auf 4,87 Milliarden Mark. Es ergibt sich für die ersten sieben Monate 1925 ein Einfuhr-Überschuß aus dem reinen Warenverkehr, ohne Gold und Silber, von 2,68 Milliarden und mit Gold und Silber von 3,13 Milliarden Mark. Im ganzen Jahr 1924 hat nach der amtlichen Statistik der Einfuhr-Überschuß rund 2,7 Milliarden Mark betragen.

Die deutsche Außenhandels-Statistik gibt mit Recht als ungenau, wenn nicht als falsch. Sie führt sicherlich einen Teil der ausgeführten Waren zu einem niedrigeren Preise an, als sie in Wirklichkeit verkauft werden. Immerhin zeigen die amtlichen Zahlen die Tendenz der Entwicklung des deutschen Außenhandels, die, statt zu einer Verminderung der Passivität der Außenhandelsbilanz, zu ihrer Erhöhung führt.

Gleichzeitig zeigen die Zahlen des Juli noch eine andere Tendenz auf, die sich aus den Versuchen der deutschen Bourgeoisie ergibt, auf Kosten der Werkstätten die wachsende Außenhandelsverschuldung zu mindern. Der Juli weist nämlich einen Rückgang der Fertigwaren-Einfuhr von 164,7 Millionen Mark im Juli auf 156,9 Millionen Mark. Zugleich ist die Fertigwaren-Ausfuhr von 513,4 auf 568,1 Millionen Mark gestiegen. Es sind vor allem elektrotechnische Erzeugnisse, Eisenwaren und Walzwerkezeugnisse, die an dieser Steigerung der Ausfuhr teilhaben. Durch diese Steigerung der Fertigwaren-Ausfuhr, die begründet ist auf die Überarbeit und den Hungerlohn der breiten arbeitenden Massen Deutschlands und die dadurch sich ergebende Dumping-Konkurrenz der deutschen Kapitalisten, soll die mit den Auslandskrediten notwendig aufkassende Passivität der deutschen Handelsbilanz im Interesse des deutschen Industriekapitals überwunden werden.

Deutschland und der russische Fellmarkt.

Die Ausfuhr von Rauchwaren aus Sowjetrußland hat im abgelaufenen Halbjahre den Rekordwert von etwa 130 Millionen Goldmark im Jahre 1924 erstmalig erreicht. Vor dem Kriege war Deutschland in 70 Prozent der Hauptabnehmer der russischen Fellwaren. Nach dem Kriege ist jedoch der Deutsche Anteil ständig gesunken und betrug im letzten Halbjahre nur 7,4 Prozent!

England und Amerika nahmen dagegen vor dem Kriege zusammen nur 12 Prozent der russischen Rauchwarenproduktion auf. Im vorigen Jahre betrug der Anteil Englands bereits 40 Prozent, der Amerikas 32 Prozent. Im letzten Halbjahre war England bereits mit 45,6 Prozent, Amerika mit 42,7 Prozent beteiligt.

Hundert Millionen Mark Liebesgaben an die Junker-Bank.

Die neugegründete Rentenbank-Kreditanstalt ist als Tochter der Rentenbank dazu bestimmt, die bei der Rentenbank-Stabilisierung eingestrichenen Gewinne für die Junker anzuschütten. Die Mark-Stabilisierung ist nämlich nur für die Arbeiter, Bauern und Angestellten mit Lasten und Leiden verbunden gewesen; den in der Rentenbank sitzenden Großkapitalisten und Junkern hat sie erhebliche Gewinne gebracht. Diese Gewinne — schon vor wenigen Monaten waren es an 200 Millionen Mark — sollen zusammen mit den Profiten, die aus der Liquidierung der Rentenbank mindestens ebenso reichlich herauspringen wie aus der Einführung, durch die Rentenbank-Kreditanstalt maßgebenden Großgrundbesitz dienstbar gemacht werden. Die an der Rentenbank beteiligten Großindustriellen hat man inzwischen abgefunden.

Die Regierung des Bürgerblocks tut noch ein übriges für die Junkerbank und den Junkerkredit. Sie hat der Rentenbank-Kreditanstalt die alles in allem etwa über 5 Milliarden Mark Darlehensgelder verüben und damit das kapitalkräftigste Agrarkreditinstitut Deutschlands darstellen wird, ein Extrageschick von rund 100 Millionen Mark gemacht. Sie hat es nämlich übernommen, sieben Zehntel des Diskontogewinnes aus der privaten Kreditgewährung der Rentenbank, welchen Gewinn diese nach dem Gesetz über die Liquidierung der Rentenbank an die Rentenbank abführen soll, aus eigener Tasche an Stelle der Rentenbank an die Rentenbank abzuführen.

Die Bürgerblock-Regierung, auf diese Liebesgabe an die Junker aufmerksam gemacht, entschuldigt sich damit, daß sie ein Entgelt für das Darlehen von 1200 Millionen Mark bedeute, das seinerzeit die Rentenbank dem Reich gegeben hat. In Wirklichkeit hat die Rentenbank auf Grund des Darlehens, das in den beiden gedruckten Rentenbanknoten bestanden hat, eben jenen Währungsgewinn gemacht, der jetzt den Junkern zugute kommt.

Karl Marx zitiert einmal den Ausspruch eines englischen Bankiers, wonach der Tribut von vielen Millionen Pfund Sterling, den jedes Jahr im Jahr an England sendet die Vergütung für den Export guter Regierung aus England nach Indien darstelle. Ähnlich stellt die Liebesgabe von 100 Millionen Mark an die Junker einen Entschädigung dar, daß die Junker im Bunde mit den Großkapitalisten das deutsche Volk mit guter Regierung beglücken.